

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„(Deutsche) Sprache und österreichische Identität.
Linguistische und nicht linguistische Positionen im Vergleich.“

verfasst von / submitted by

Isabella Gaida, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Austrian Studies –
Cultures, Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Manfred Glauninger

Danksagung

Da ich während meiner gesamten Studienzeit und im Zuge dessen während des Verfassens der vorliegenden Masterarbeit von einigen Personen in meinem Umfeld sowohl emotional als auch finanziell unterstützt wurde, möchte ich diesen hiermit gerne meinen aufrichtigen Dank dafür aussprechen.

Zuallererst danke ich meiner Familie, vor allem meinen Eltern, meinem Bruder und meinen Großeltern, ohne deren Zuspruch und / oder finanzielle Hilfe einige Hürden wohl wesentlich schwieriger zu bewältigen gewesen wären. Insbesondere meiner Mutter Sigrid Gaida konnte ich stets über jegliche aufkommende Zweifel berichten und wusste, dass ich auf ein offenes Ohr stoßen würde. Gleichmaßen war auch mein langjähriger Partner und baldiger Ehemann Daniel Pichler emotional immer zur Stelle und bestärkte mich in meinem Handeln, wenn es nötig war.

Natürlich möchte ich mich des Weiteren auch bei meinem Betreuer PD Mag. Dr. Manfred Glauninger für die Unterstützung, die er mir bei der Entstehung und Entwicklung meiner Masterarbeit zukommen ließ, bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1. Themenfindung	7
1.2. Gegenstand und Methode	8
1.3. Aufbau	8
1.4. Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen.....	9
2. Kurzdefinitionen der Grundbegriffe	11
2.1. Was ist Sprache?.....	11
2.2. Was ist Identität?	14
2.3. Was ist eine Nation?.....	17
3. Theoretischer Diskurs zum Zusammenhang zwischen Sprache(n) und Identität(en).....	20
3.1. Frühe Überlegungen zur Relevanz von Sprache bei der Identitätskonstruktion.....	20
3.2. Aktuellere Tendenzen	22
3.3. Kritische Aspekte	24
4. Österreichbewusstsein und Sprache	29
4.1. Österreichische Identität	29
4.2. Rolle der Sprache für die österreichische Identitätskonstruktion	35
5. Vergleich von linguistischen und nicht-linguistischen Ansätzen.....	39
5.1. Darlegung linguistischer Positionen.....	39
5.1.1. Allgemeine Bedeutung von Sprache für die Identitätsbildung.....	40
5.1.2. Fokussierung der Situation in Österreich.....	42
5.2. Darlegung historiographischer und soziologischer Positionen.....	50
5.2.1. Allgemeine Bedeutung von Sprache für die Identitätsbildung.....	50
5.2.2. Fokussierung der Situation in Österreich.....	55
5.3. Parallelen und Unterschiede zwischen den dargelegten Positionen.....	60
6. Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen	63
7. Abstract.....	65
8. Quellenverzeichnis.....	67

1. Einleitung

Vor dem zentralen Teil der vorliegenden Masterarbeit wird in dieser Einleitung reflektiert, wie es zur Themenwahl gekommen ist. Des Weiteren werden die Themenstellung und der Untersuchungsgegenstand näher erläutert, wobei auch die gewählte Forschungsmethode präsentiert werden soll. Auch der Aufbau der Arbeit wird vorab dargestellt. Im Anschluss finden sich zudem die Forschungsfragen und forschungsleitenden Annahmen.

1.1. Themenfindung

Schon kurz bevor ich im Sommersemester 2016 mit dem Seminar „Masterarbeit Sprachwissenschaft“ begonnen habe, hatte ich erstmals Kontakt zu meinem Betreuer Manfred Glauninger bezüglich einer Masterarbeit zum damals noch vagen Thema Sprache(n) und Identität(en) aufgenommen. Die Entscheidung, zwar ein sprachwissenschaftlich relevantes und entsprechend ausgerichtetes Thema zu wählen, dieses aber nicht rein linguistisch zu bearbeiten, sondern zusätzlich etwa soziologische Positionen zu berücksichtigen und hier vergleichend zu arbeiten, geht in Ansätzen bereits auf die Erfahrungen zurück, die ich in meinem Bachelorstudium der Romanistik gemacht habe. Schon damals fand ich neben der Literaturwissenschaft, welche des Weiteren in meinem Master Austrian Studies natürlich einen wesentlichen Raum eingenommen hat, nämlich gerade auch das Feld der Sprachwissenschaft besonders interessant und lebendig. Zudem habe ich als Erweiterungscurriculum die Soziologie gewählt, wobei ich erste Zusammenhänge zwischen Sprache und sozialen Phänomenen aus soziologischer Sicht erkennen durfte. Während meines Austrian Studies Masterstudiums hatte ich die Gelegenheit bei Herrn Glauninger die Lehrveranstaltung „Sprache in Österreich“ zu besuchen, was mein Interesse in diese Richtung nur bestätigt hat. Außerdem konnte ich mich im Austrian-Studies-Seminar „Theorie / Österreichbegriff“ bei Herrn Innerhofer dem für meine Masterarbeit ebenfalls wichtigen Phänomen des Österreichbewusstseins, damals mit Fokus auf die 1990er Jahre, widmen sowie im Seminar „Plurilingualer Spracherwerb im Kontext von DaF / DaZ“ bei Herrn Böckmann einige weitere wesentliche Impulse erhalten. Und natürlich haben auch weitere Lehrveranstaltungen meine Arbeit bewusst oder unbewusst geprägt und vorangebracht, wie etwa zwei Vorlesungen zur österreichischen Geschich-

te, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen. Die definitiven Fragestellungen sowie den passenden Wortlaut des Titels usw. habe ich erst gemeinsam mit meinem Betreuer nach und nach entwickelt. Nach dieser Eingrenzung und Präzisierung, welche doch recht viel Zeit in Anspruch genommen hat, habe ich im August 2016 mein Thema schlussendlich eingereicht und etwa ein Monat darauf mit der konkreten Bearbeitung begonnen.

1.2. Gegenstand und Methode

Untersuchungsgegenstand der Themenstellung sind im Konkreten primär die sozialen Phänomene „Sprache“, „Identität“ und „Nation“. Deren Verbindung miteinander soll unter dem Gesichtspunkt unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen betrachtet werden. Spezifisch geht es um die Rolle (unterschiedlicher Varietäten) der deutschen Sprache sowie der in Österreich offiziell anerkannten Minderheitensprachen hinsichtlich der Konstruktion einer „österreichischen“ Identität. Linguistische und nicht linguistische Fachliteratur wird auf Parallelen und Gemeinsamkeiten geprüft. Um den Vergleich diesbezüglich zu ziehen, habe ich mich für eine theoretisch-hermeneutische Herangehensweise als Methodik entschieden.

1.3. Aufbau

Nach einer kurzen Reflexion ausgewählter Definitionen der Kernbegriffe „Sprache“ und „Identität“, aber auch „Nation“, wird theoretisch erläutert, worin sich ein Zusammenhang zwischen diesen Begriffen im Allgemeinen begründet und wie sich die Sicht darauf entwickelt hat. In diesem Kontext wird diese Verbindung, aber auch die Kritik daran, diskutiert. Von diesem ersten theoretischen Diskurs ausgehend werde ich erklären, wo die Anfänge einer österreichischen Identität bzw. eines Österreichsbewusstseins gesehen werden, inwiefern sich dabei ein Wandel bzw. eine Entwicklung vollzogen hat sowie warum und inwieweit hier Sprache als bedeutsam gelten kann. Im Zuge dessen werde ich zum nächsten wesentlichen Teil dieser Arbeit, der eigentlichen Hauptaufgabenstellung, kommen, und zwar auf hermeneutische Art und Weise der Frage nachzugehen, worin sich linguistische, historiographische und soziologische Ansätze zu diesem Problemkontext in ausgewählter Fachliteratur unterscheiden oder gleichen. Dabei werde ich zuerst jeweils einen allgemeinen Blick auf

den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität werfen, wobei ich mich unter anderem frage, von welchem Blickwinkel aus vermehrt auch kritische Aspekte einfließen bzw. welche das sind. Anschließend werde ich mich auf österreichspezifische Aspekte konzentrieren, wobei der Frage nachgegangen wird, auf welches Deutsch als Identitätsmarker Bezug genommen wird. Das Deutsche ist schließlich, wie z. B. auch Englisch oder Spanisch, eine „plurizentrische“ Sprache, also eine Sprache, die sprachwissenschaftlich betrachtet mehrere nationale Standardvarietäten, darunter neben dem bundesdeutschen etwa ein österreichisches Deutsch, und abgesehen von diesen Standardvarietäten auch zahlreiche dialektale und umgangssprachliche Formen aufweist, was sich als besonders interessant für eine differenzierte Auseinandersetzung erweist.

Wie aus dem Titel der vorliegenden Arbeit durch die Klammersetzung hervorgeht, möchte ich mich jedoch nicht ausschließlich mit (den Varietäten) der deutschen Sprache und damit verbundenen Identitätskonstruktionen auseinandersetzen, sondern auch zumindest in Ansätzen der Frage nachgehen, ob und inwiefern die in Österreich offiziell anerkannten Minderheitensprachen ebenfalls hinsichtlich der Konstruktion einer österreichischen Identität eine Rolle spielen und wie bzw. ob die von mir rezipierte Literatur darauf eingeht. Damit sind im Konkreten die Sprachen Ungarisch, Slowenisch, Kroatisch, Tschechisch, Slowakisch, Romani sowie die österreichische Gebärdensprache gemeint. Am Ende meiner Analyse der verschiedenen Positionen werde ich noch einmal ein Resümee über deren Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten ziehen.

1.4. Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen

Die primären Forschungsfragen dieser Masterarbeit lauten folgendermaßen:

- 1) Wo liegen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Positionen (Linguistik bzw. Sprachpolitik einerseits, Soziologie und Geschichtswissenschaft andererseits) hinsichtlich der Bedeutung von Sprache für die Konstruktion von Identität a) im Allgemeinen sowie b) in Bezug auf die fokussierten Sprachen und eine „österreichische“ Identität im Besonderen?

- 2) Welche Rolle wird dabei in Bezug auf b) vor allem (welcher Varietät) der deutschen Sprache zugeschrieben?

In Bezugnahme auf diese zentralen Fragestellungen habe ich die folgenden hier aufgelisteten forschungsleitenden Annahmen formuliert:

- 1) Besonders (ältere) linguistische / sprachpolitische Positionen gewichten die identitätsstiftende Funktion von Sprache(n) vergleichsweise überhöhend, während bei nicht linguistischen Positionen häufig die Sprache lediglich ein (zum Teil auch untergeordneter) Faktor von mehreren ist.
- 2) Nur linguistische / sprachpolitische Positionen differenzieren hinsichtlich der Verbindung von deutscher Sprache und „österreichischer“ Identität dezidiert und klar varietätenspezifisch (Dialekt, Umgangssprache, österreichisches Standarddeutsch).
- 3) Die offiziell anerkannten Minderheitensprachen in Österreich werden kaum (wenn, dann im Rahmen nicht linguistischer Positionen) konstitutiv mit einer „österreichischen“ Identität in Verbindung gebracht.

Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, durch einen hermeneutischen Vergleich unterschiedlicher Ansätze einen fundierten Überblick über das doch recht breit gefächerte Thema zu liefern und auf diese Weise einen Beitrag zur österreichspezifischen Auseinandersetzung mit der schillernden Problemstellung „Sprache und Identität“ zu leisten.

2. Kurzdefinitionen der Grundbegriffe

Zu Beginn des Hauptteils dieser Masterarbeit möchte ich deren dominierende Begrifflichkeiten, nämlich „Sprache“ und „Identität“, kurz erläutern, sprich wiedergeben, wie diese in ausgewählter Fachliteratur definiert werden, um dann darauf meine Arbeit weiter aufzubauen. Es wird sich zeigen, dass man nicht zuletzt im geisteswissenschaftlichen Bereich nicht von starren, eindeutigen und gleichlautenden Definitionen ausgehen kann und dass allein deswegen ein Vergleich verschiedener Blickwinkel bereits hier erforderlich ist und auf jeden Fall Vorteile mit sich bringt. Ich werde versuchen jeweils zu einer Entscheidung zu kommen, welche Definition für den Fortgang meiner Untersuchung am geeignetsten erscheint. Neben den zentralen Phänomenen „Sprache“ und „Identität“ ist auch „Nation“ ein Begriff, der hier bereits kurz erläutert werden soll, allerdings werde ich insbesondere darauf, was eine (österreichische) Nation ausmacht, im weiteren Verlauf der Ausarbeitung noch einmal zurückkommen. Alle drei Begriffe haben, um das schon vorwegzunehmen, die Gemeinsamkeit, dass sie soziale Konstrukte umfassen, welche die soziale Sphäre entscheidend konstituieren und somit durchaus „real“ die Lebenswirklichkeit der Menschen beeinflussen.

2.1. Was ist Sprache?

So klar es prätheoretisch auf den ersten Blick scheint, was Sprache bedeutet, so schwierig kann es trotzdem oder gerade deswegen sein, wenn man es sich zur Aufgabe macht, diesen Begriff nun näher und konkretisiert definieren zu wollen. Unumstritten ist es wohl, zu behaupten, dass Sprache ein Medium ist, das der menschlichen Kommunikation dient und sowohl mündlich als auch schriftlich realisiert werden kann. Wo mit Sprache kommuniziert wird, existiert stets eine Gesellschaft von Menschen. Unter „Kommunikation“ selbst ist hingegen auch der reine Austausch von Information unter Mitgliedern eines sozialen Systems gemeint, was z. B. ebenfalls in der Welt der Tiere anzutreffen, und somit nicht den Menschen allein vorbehalten, ist. Kommunikation und Sprache sind somit keine synonym zu verwendende Begriffe, sondern weisen bedeutende Unterschiede auf.

Die Definitionen von „Sprache“ hören bei solchen Grundaussagen aber naturgemäß noch lange nicht auf. So wird Sprache schon seit langer Zeit beispielsweise auch verbunden mit Theorien zu deren Erwerb definiert, wie etwa beim 1928 geborenen Sprachwissenschaftler Noam Chomsky, als etwas, das eine stark angeborene Komponente hat oder im Kontrast dazu beim 1887 geborenen Psychologen John B. Watson als etwas, das sich durch „Rückmeldungen“ aus der Umwelt entwickelt (vgl. BEYER / GERLACH 2011, 11). Hier treffen also zwei schon sehr lange vertretene und grundlegende Konzipierungen über den Vorgang des Spracherwerbs aufeinander. Das Spracherwerbsmodell Chomskys bezeichnet man auch als „nativistisch“ auf Grund der Annahme einer angeborenen sprachlichen „Grundausstattung“. Hingegen gilt Watson als Begründer des sogenannten Behaviorismus, bei dem Spracherwerb als Reiz-Reaktion-Mechanismus modelliert wird. Außerdem gibt es auch noch abseits vom Chomsky'schen Generativismus kognitive sowie interaktionistische Modelle in der Spracherwerbsforschung (vgl. HUFSEIN / MARX 2010, 740ff.). Des Weiteren könnten neben diesen Theorien zum Erwerb von Sprache im Zuge der hier diskutierten Definitionen wohl Aussagen darüber folgen, welche Funktionen die menschliche Sprache erfüllt, wie sich „Standardsprache“ und „Alltagssprache“ unterscheiden, als wie wandelbar Sprache sich erweist usw. Das alles nun an dieser Stelle näher zu erläutern würde allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Es gibt aber selbstredend genügend weitere Fachliteratur (neben der bereits zitierten), die sich ausschließlich mit dem Phänomen der (menschlichen) Sprache aus verschiedensten Blickwinkeln beschäftigt¹.

Was ich jedoch hier noch anführen möchte, ist, dass es neben „natürlichen“ Sprachen auch „geplante“ gibt. Das wohl bekannteste Beispiel für eine sogenannte Plansprache ist Esperanto, eine Sprache, die im Jahr 1887 extra konstruiert wurde, um den menschlichen Gesellschaften als gemeinsame Kommunikationsgrundlage zu dienen, egal, welche „Muttersprachen“ die Menschen sonst auch haben. Dieses (oder ähnliche) Konzepte haben sich aber bis dato nicht durchgesetzt, was wohl auch aller Voraussicht nach in Zukunft so bleiben dürfte. Als dritte Kategorie gibt es noch die „formalen“ Sprachen, wie z. B. jene Programmiersprachen, die in der Informatik bzw. Computersoftware-Entwicklung verwendet werden. Diese sind zwar wie Espe-

¹ Zur weiterführenden Lektüre sei an dieser Stelle auf FELDER (2009) verwiesen.

ranto bewusst konzipiert worden, sie müssen jedoch im Unterschied zu natürlichen und geplanten Sprachen semantisch stets eindeutig sein, was durch die Verwendung eines entsprechenden Codes gewährleistet werden kann.

Da sich die vorliegende Arbeit im Folgenden ausschließlich mit natürlichen Sprachen beschäftigt, möchte ich kurz einige Merkmale derselben nennen. Sechs wesentliche Aspekte nach LÜDELING (2012, 10) sind Bidirektionalität (was bedeutet, dass Menschen mittels Sprache sowohl Signale senden als auch empfangen können), situative Ungebundenheit, Rückkopplung, Diskretheit, Produktivität sowie Arbitrarität der sprachlichen Zeichen. Mit Diskretheit ist gemeint, dass die Zeichen einer natürlichen Sprache in kleinere Einheiten zerlegt werden können, die bereits Bedeutung tragen bzw. einen Bedeutungswandel hervorrufen. Das Merkmal der Produktivität besteht darin, dass man mit einer begrenzten Anzahl an diskreten Einheiten immer wieder neue Zeichenketten produzieren kann. Unter dem Begriff Arbitrarität fällt die Tatsache der konventionellen Bezeichnungen von Gegenständen durch die Sprachgemeinschaft. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ‚willkürlich‘. Nun sind aber auch die hier genannten Merkmale von Zeichen von natürlichen Sprachen keineswegs universell anerkannt oder stets gleichlautend beschrieben, wenngleich es natürlich Überschneidungen gibt. In LYONS (1992, 17) werden stattdessen Willkürlichkeit, Flexibilität, Modifizierbarkeit, Unabhängigkeit von Reizkontrolle und Struktur-Dependenz als die fünf zentralen und wesentlichen Merkmale von natürlichen Sprachen genannt. Hier möchte ich an dieser Stelle lediglich aufzeigen, dass es viele unterschiedliche Konzepte und Begrifflichkeiten hinsichtlich der Sprache gibt und alle damit einhergehenden Auseinandersetzungen mit Merkmalen usw. sind eben nichts Selbstverständliches und erweisen sich bei einer näheren und kritisch ausgelegten Betrachtungsweise als durchaus diskussionswürdig bzw. bringen viel Interpretationsspielraum mit sich.

Für den weiteren Verlauf meiner Untersuchung möchte ich zudem unbedingt erwähnen, dass Sprache neben all dem schon Erwähnten eine grundlegend soziale Komponente hat. Sie befindet sich bedingt durch gesellschaftliche Einflüsse im stetigen Wandel, was wiederum Auswirkungen auf eben diese gesellschaftliche „Umwelt“ hat. Sprache ist somit etwas per se Dynamisches und in der sozialen Sphäre ständig

präsent. Zur Thematik der Dynamik findet sich bei SCHMIDT / HERRGEN (2011, 20) folgendes:

Sprachliche Veränderungsprozesse entstehen, weil Sprecher(-Gruppen) in Interaktion mit anderen Sprechern bzw. Sprechergruppen, die über andere linguale System- und Register-Kompetenzen verfügen, entsprechend ihren kommunikativen Zielen kognitive, in der Regel unbewusste Optimierungsstrategien anwenden.

Generell geht es in der Sprachdynamik-Forschung weniger um die Frage, ob sich Sprache verändert, sondern um die Einflüsse, warum sich dies so verhält und um die sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozesse (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2011, 20). Eine weit verbreitete Aussage ist es zudem, dass ohne Sprache keine Kultur existiert und umgekehrt ohne Kultur auch keine menschliche Sprache (vgl. RISAGER 1999, 84). Sprache ist also aus unserem Leben schlichtweg nicht wegzudenken. Dem allen entsprechend ist Sprache mit Emotionen und dabei mit der Identität von Menschen verbunden, und gerade diese emotionale Dimension hinsichtlich der Sprache ist es unter anderem, die in der Folge in vorliegender Arbeit noch näher betrachtet werden soll. Auch bereits bei Betrachtung des Eintrags „Sprache“ im Lexikon der Sprachwissenschaft fällt unter anderem auf, dass die soziale Komponente eine Rolle spielt:

Sprache: Auf kognitiven Prozessen basierendes, gesellschaftlich bedingtes, historischer Entwicklung unterworfenen Mittel zum Ausdruck bzw. Austausch von Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen (BUßMANN 2008, 643).

2.2. Was ist Identität?

Um den Zusammenhang zwischen Sprache(n) und Identität(en) weiter unten näher theoretisch erläutern zu können, möchte ich als Grundlage damit fortsetzen, kurz zu erklären, was unter dem Begriff „Identität“ verstanden wird bzw. verstanden werden kann. Prinzipiell ist auch dies, so wie Sprache, zwar ein Begriff, unter dem man sich im Allgemeinen bzw. prätheoretisch etwas vorstellen kann, dennoch findet man in fachspezifischen Werken wiederum unterschiedlichste Definitionen. Laienhaft würde man vielleicht grundsätzlich sagen, dass Dinge, die für einen selbst von Bedeutung sind, auch dementsprechend für die eigene Identität eine Rolle spielen. Und wenn man z. B. nach einem Identitätsnachweis gefragt wird, ist dabei meist ein Ausweis mit dem Namen sowie dem Geburtsdatum und der Herkunft gewünscht. Das allein

wäre aber als Erklärung für ein so schillerndes Phänomen noch viel zu unspezifisch. Was es unter anderem so schwierig macht, eine Definition für den Begriff zu formulieren bzw. für die vorliegende Untersuchung auch eine passende auszuwählen, ist die Tatsache, dass sich unterschiedliche wissenschaftliche Fachgebiete und Forschungsschwerpunkte mit der Frage nach der Identität von Menschen beschäftigen, wie etwa die Philosophie, Soziologie, Psychologie, Ethnologie usw. – ein Faktum, das auch für das Phänomen „Sprache“ gilt.

So findet man bei OPPENRIEDER / THURMAIR (2003, 41) etwa die Ansicht, dass man es bei Identitäten mit „einheitsstiftenden Konstruktionen, die es uns erlauben, Verhaltensweisen und Einstellungen verstehbar zu machen“, zu tun hat. WILDEMAN (2013, 16) sieht die Identität des Menschen eher als eine Art Definition des Selbst, wobei es sich um etwas höchst Individuelles handelt, das durch Erfahrungen geprägt wurde. Gesetzt dem Fall, dass die Identität eines Menschen nun etwas ist, das sich durch gewisse Einflüsse erst konstituiert und weiterentwickelt hat, kann man nun durchaus festhalten, dass eine Veränderung der Identität, vergleichbar mit der Sprache, zu jedem Zeitpunkt im Bereich des Möglichen liegt, sobald sich eben die gegebenen Einflüsse ändern. Zumindest in den letzten Jahrzehnten wird diese Dynamik und Wandlungsfähigkeit von Identität in der Forschung auch durchwegs und zudem immer differenzierter anerkannt, wie sich im Verlauf vorliegender Untersuchung noch zeigen wird.

Klar wird während der Beschäftigung mit dem Phänomen Identität und seiner Erforschung auch schon sehr bald, dass Identität sowohl etwas ist, das sich auf einzelne Personen bezieht und anwenden lässt, was etwa durch die eben zitierte Aussage von Wildemann bestätigt wird. In diesem von mir herangezogenen Abschnitt begründet Identität die Individualität und das Selbst. Identität gilt jedoch auch als etwas, das sich auf soziale Gruppen und die Zugehörigkeit zu diesen bezieht. In diesem Fall spricht man von kollektiven Identitäten, wobei sich die Individuen über Gleichheiten mit anderen definieren. Die Gruppen können hierbei sehr verschieden konstituiert sein. So können diverse Interessensgemeinschaften privater Natur ebenso gemeint sein wie auch Nationen. AUER (2007, 2) geht kritisch auf die Vorstellung von kollektiven „nationalen“ Identitäten und die in diesem Zusammenhang oft postulierte Bedeutung von Sprache ein:

The idea that collective identities and languages are connected in an essentialist way has been a key concept of European modernity; it underlies the formation of the European nation states and continues to be deeply rooted in our language ideologies. According to this idea, each collectivity (particularly a nation or a Volk) expresses its own individual character through and in its language.

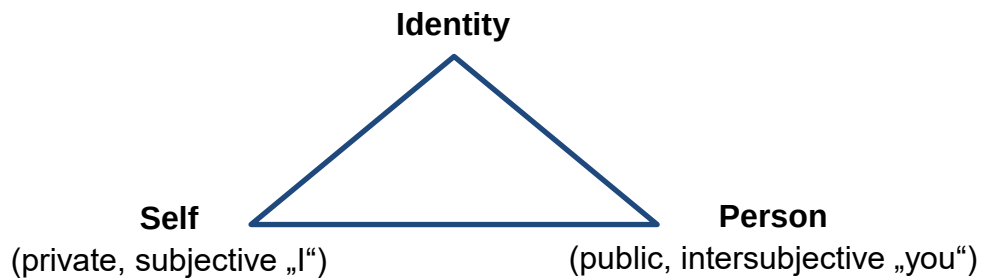
Dies zeigt bereits, dass im Zusammenhang von Sprache und Identität meist kollektive Identität Betrachtung findet, da Sprache immer etwas ist, was eine Gruppe an Personen gemeinsam hat, auch wenn dieser Kreis natürlich ganz und gar keine homogene Gruppe darstellt. Näheres zur Problematik der (Nicht-)Homogenität von Gruppen erläutere ich auch in nachfolgenden Kapiteln, unter anderem, wenn es darum geht, kritische Gesichtspunkte bezüglich des Zusammenhangs zwischen Sprache(n) und Identität(en) herauszukristallisieren.

Jedoch kann, um das hier klarzustellen, die Sprache durchaus auch als ein wesentlicher Parameter für die individuelle Identität von Menschen herangezogen werden und nicht nur in Hinblick auf ein Kollektiv. RILEY (2007, 89) etwa nennt unter anderem die Begriffe Geschlecht, Alter, Herkunft, Beruf, Religion, Politik, Hobbies, Familienstand, Ethnizität und eben auch Sprache als wichtige Parameter für die individuelle Identität². All diese Aspekte, und auch noch diverse andere Komponenten, können als individuell relevant für die Persönlichkeit eines Menschen angesehen werden. Und sobald ein Individuum mit einer Gruppe gewisse wesentliche Gemeinsamkeiten teilt, geht die individuelle Identität über in eine kollektive Identität. In der Gruppe werden die gemeinsamen Interessen eventuell gegenseitig verstärkt, da das Kollektiv Einfluss auf das Individuum ausüben kann. Aber auch jedes einzelne Individuum übt schließlich Einfluss auf die Gruppe aus. Eindeutig und statisch scheint dabei weder die eine noch die andere Konzeption von Identität.

Im Kontext der individuellen Identität gibt es zudem laut RILEY (2007, 87) Differenzen zwischen dem, wie man sich selbst als Person im privaten Leben sieht, und der Art, wie man sich in der Öffentlichkeit (also im Prinzip auch als Teil einer Gruppe) selbst präsentiert bzw. wie man gesehen wird. Beides – das private Selbst und die öffentli-

² Riley verwendet für die hier als „individuelle Identität“ bezeichnete Konzeption auch den Ausdruck „soziale Identität“.

che Person – ist jedoch Teil der eigenen Identität, wie es hier noch einmal grafisch dargestellt wird:



Grafik 1: Identity-Self-Person (RILEY 2007, 87).

Wie oben zu „Sprache“ gibt es auch zu „Identität“ Einträge in diversen Lexika bzw. Wörterbüchern. Hier einer aus dem Wörterbuch der Soziologie:

Identität: allg. die Übereinstimmung einer Person, eines sozialen Gebildes, einer kulturellen Objektivation oder einer bestimmten Naturgegebenheit mit dem, was sie bzw. es tatsächlich ist, also mit sich selbst (>>Selbigkeit<<). Im Rahmen der menschl. Lebenswelt ist darüber hinaus für die I. wesentlich, dass in einem Sprachraum eine bestimmte Gegebenheit mit einer verbalen Bezeichnung verknüpft ist und mit einer solchen weitgehend gleichgesetzt wird (HILLMANN 2007, 355).

Auch hier spielt also eine sprachliche Komponente, nämlich die verbale Bezeichnung, bereits eine Rolle in der Definition.

2.3. Was ist eine Nation?

Diese Masterarbeit stellt sich unter anderem die Frage, inwieweit welche Varietät der (deutschen) Sprache mit der österreichischen Identität in Verbindung gebracht wird. Deshalb ist es wesentlich zu reflektieren, was diese „Nation Österreich“ eigentlich ist bzw. was diese und das Bewusstsein dafür im Konkreten ausmacht. Deswegen werde ich dieses Thema später noch einmal österreichspezifisch genauer aufgreifen. Dabei bildet unter anderem BRUCKMÜLLER (1998) eine wesentliche Basis. Auch die Konstruktion der Nation Österreich wird im Zuge dessen eine wichtige Rolle einnehmen.

Recherchiert man allerdings nun in einem ersten Schritt, was der Begriff „Nation“ im allgemeinen, laienhaften Verständnis bedeutet, trifft man etwa im Duden, welcher für viele Definitionen bekanntlich gerne als erste Anlaufstelle als Informationsquelle herangezogen wird, auf folgenden Eintrag:

Nation: große, meist geschlossen siedelnde Gemeinschaft von Menschen mit gleicher Abstammung, Geschichte, Sprache, Kultur, die ein politisches Staatswesen bilden (www 1).

Weiters findet sich im Duden und in ähnlichen Nachschlagewerken auch der Hinweis auf die Herkunft des Wortes, nämlich der lateinische Ausdruck *natio* der sich auf die Geburt, also auf eine „natürliche“ Abstammung, bezieht. Allerdings erscheint dies schon nach kurzer Recherchearbeit und Reflexion viel zu kurz gegriffen, vor allem da man bei dieser Definition auf jeden Fall festhalten müsste, dass auch innerhalb einer (politischen) Nation Menschen leben, die eben nicht dieselbe Sprache sprechen, nicht dieselbe Kultur haben usw. Außerdem gibt es ebenso Menschen, die sich wohl als einer Nation zugehörig fühlen, ohne dass dies in ihrer Herkunft bzw. durch ihre Geburt allein begründet wäre. Auf solche Fälle bzw. generell auf Ausnahmen oder Abweichungen wird im reinen Nachschlagewerk also nicht eingegangen, wofür aber wohl auch einfach der Platz fehlt. Man sieht sich mit einer Reihe von komplexen Fragestellungen und Aspekten konfrontiert, deren Beantwortung bzw. Ausarbeitung im Rahmen einer komprimierten Definition unmöglich erscheint.

Vor allem auf den weiter oben schon kurz angesprochenen Faktor der Heterogenität von Gruppen, womit ja unter anderem Nationen gemeint sind, weist, wie sich noch zeigen wird, die Forschungsliteratur tatsächlich immer wieder hin. Aber auch z. B. dem Faktor, dass Nationen eben nichts „Natürliches“ sind, wie es der lateinische Wortstamm der Bezeichnung annehmen ließe, sondern soziale Konstrukte, wird im Zuge der Beschäftigung mit dem Österreichbewusstsein in vorliegender Untersuchung noch besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Vor allem ANDERSON (2005, 15ff.) nimmt auf solche komplexen Problematiken Bezug, wenn er Nation, vereinfacht formuliert, unter anderem definiert als 1) eine vorgestellte politische Gemeinschaft, die im „Kopf“ der Menschen existiert; 2) als begrenzt, weil sie nie die ganze Menschheit einschließt; 3) als souverän; und 4) als Kameradschaft von Gleichen. Als „souverän“ wird die Nation vorgestellt, weil der Be-

griff in einer Zeit entstand, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen Reiche zerstörten. Nationen wollen demnach frei sein und der souveräne Staat ist als Maßstab bzw. Symbol dieser Freiheit anzusehen (vgl. ANDERSON 2005, 17).

Diese Definition, wenngleich auch sie noch einen erheblichen Interpretationsspielraum offen lässt, ist nun für meine Arbeit schon um ein vielfaches geeigneter, als jene, die im Duden zu finden war. Das angesprochene Konstrukt einer Nation ist sogar so präsent im Bewusstsein der Menschen, die sich ihm zugehörig fühlen, dass sie dafür unter Umständen mit Leib und Seele kämpfen und zuweilen sogar in den Tod gehen, um „ihre“ Nation zu verteidigen (vgl. ANDERSON 2005, 145). Zum Punkt der Begrenztheit lässt sich zudem festhalten, dass gerade dadurch eine doppelte Ausgrenzung stattfinden kann. Eine Nation unterscheidet sich schließlich durch den Fakt der Begrenzung erstens immer von allen anderen Nationen und schließt somit Menschen anderer Nationen aus, was wohl auch die eigentliche Bedeutung dieses Aspekts von Andersons Definition widerspiegelt. Zweitens findet jedoch ebenso innerhalb der Nation durch die Gegebenheit der Heterogenität Ausgrenzung statt, und zwar bei „Abweichungen“ einzelner Gruppenmitglieder in Bezug auf die Mehrheit. Das heißt, auch das nationale Kollektiv selbst ist im „Inneren“ begrenzt im Sinne dessen, dass es auf die Mehrzahl der Mitglieder fokussiert ist und die Gemeinschaft, wie unter Punkt 4 in Andersons Definition angeführt, im Wesentlichen nur unter den sich als „Gleiche“ fühlenden Mitgliedern besteht.

3. Theoretischer Diskurs zum Zusammenhang zwischen Sprache(n) und Identität(en)

Dem heutigen Forschungsstand entsprechend ist es im Wesentlichen beinahe als unumstritten anzusehen, dass Sprache(n) und Identität(en) keine gänzlich voneinander zu trennenden Phänomenkomplexe sind. Demzufolge existieren hier in mehr oder weniger ausgeprägter Form wohl nicht zu vernachlässigende Zusammenhänge, wenngleich eine kritische Betrachtung dabei von essentieller Bedeutung ist. Wie dies allerdings begründet ist, seit wann man inwiefern von einem Zusammenhang spricht und worin dieser liegt, gilt es abzuklären. Natürlich möchte ich vor allem auch die kritischen Aspekte dieser Thematik, wie z. B. damit einhergehende Ausgrenzung oder Verallgemeinerung, nicht außen vor lassen und behandeln.

3.1. Frühe Überlegungen zur Relevanz von Sprache bei der Identitätskonstruktion

Die theoretische Annahme, dass die menschliche Identität grundlegend mit der Sprache verknüpft ist, existiert schon lange vor einschlägigen Forschungen der Gegenwart. Dabei muss man allerdings feststellen, dass man zu solch frühen Zeitpunkten noch gar nicht speziell von einer österreichischen Identität zu sprechen begonnen hatte. Diese ist nämlich, wie sich noch zeigen wird, in besonderer Weise mit den Anfängen der Zweiten österreichischen Republik verbunden bzw. setzt sich überhaupt erst in späterer Folge nach und nach durch.

Eine grundlegende, bereits in den 1930er-Jahren entwickelte Theorie der Identitätsentwicklung stellte der Symbolische Interaktionismus des Sozialpsychologen George Herbert Mead dar. Identität bildet sich nach seiner Auffassung durch die Interaktion mit anderen heraus, und zwar in der symbolisch vermittelten (also im Wesentlichen sprachlichen) Kommunikation [...] (BUDDE / RIEGLER / WIPRÄCHTIGER-GEPPERT 2012, 27).

Die Sprache wird bei dieser frühen interaktionistischen Identitätstheorie von Mead also bereits zentral berücksichtigt, allerdings noch eher als bloßes Medium der menschlichen Kommunikation, ohne die eine Identitätsentwicklung schlichtweg nicht möglich wäre. Im Vordergrund steht die interpersonale Interaktion. Sprache ist schließlich essentiell, um überhaupt über Dinge, auch über sich selbst, reflektieren

zu können und damit eine Grundkomponente für jegliche Handlungen des alltäglichen Lebens. Dies gilt für jede Sprache, somit beispielsweise auch für die Gebärdensprache.

Mead geht in seinen Ansätzen aus den 1930er-Jahren nicht näher darauf ein, dass die Sprache selbst das Entscheidende für die Identitätskonstruktion ist bzw. sein könnte. Dementsprechend findet auch der vorliegend noch näher zu untersuchende Ansatz, dass verschiedene Sprachen bzw. auch der varietätenspezifische Gebrauch von Einzelsprachen zu entsprechenden Identitäten oder Zugehörigkeiten führen können, hier noch kaum Anklang. Jedoch erkennt Mead bereits an, dass die Identität dadurch, dass sie untrennbar mit der Konstruktion der Gesellschaft zusammenhängt, kein statisch „verlässlicher“ Besitz eines Menschen ist, sondern sehr wohl dynamischen Prozessen unterliegt (vgl. HURRELMANN 2000, 173). Was aber ebenfalls in den 1930er-Jahren von Mead noch nicht näher präzisiert wird, ist eine Unterscheidung zwischen individueller und kollektiver Identität.

Dies scheint allerdings nicht weiter überraschend, wenn man z. B. bei AUER (2007, 1) liest, dass sich die intensivere Auseinandersetzung mit dem direkten Zusammenhang zwischen Sprache und Identität erst entwickelte, als man eben damit begann, sich auf kollektive Identitäten, und nicht mehr ausschließlich auf individuelle, zu konzentrieren. Die noch fehlende reflektierte Konzentration auf kollektive Identitäten geht also quasi Hand in Hand mit der ebenso noch nicht ausgeprägten kritischen Fokussierung der Rolle der Sprache im Prozess der Identitätskonstruktion. Ein genereller Zusammenhang wird zwar laut Zitat durchaus recht früh postuliert, nämlich im Nationalismus des 19. Jahrhunderts, jedoch dauerte es noch lange, bis die bezeichnenderweise einschlägige Relevanz der Sprache tatsächlich ins Zentrum rücken konnte und vermehrt auch kritische Arbeiten zu diesem Thema erschienen sind. Von postmodernen bzw. poststrukturalistischen Theorien, die schlussendlich eine differenziertere Sicht auf Basis der Berücksichtigung von Faktoren wie Dynamik und Plurilingualität entwickeln, kann man so etwa ab den 1960er-Jahren ausgehen.

FISHMAN (1975) hat sich in etwa zu dieser Zeit, in der die hier umrissene Wende stattgefunden hat, ebenfalls grundlegend zu dem Thema geäußert. Er meint, dass der Begriff „Varietät“ in der Soziologie der Sprache verwendet wird, um nicht wertend

gegenüber einer bestimmten Art des Sprachgebrauchs zu erscheinen. Weiters schlussfolgert er jedoch, dass allein die Tatsache, dass es hier einen emotionslosen und somit objektiven Terminus braucht, ein Zeichen dafür ist, dass die Sprache, und gerade die verschiedenen Erscheinungsformen innerhalb einer Einzelsprache, sehr viele Gefühle auslösen können (vgl. FISHMAN 1975, 25). Der Grund warum Varietäten überhaupt „entstehen“, ist des Weiteren in der immer deutlicher sichtbaren Verbindung zwischen sprachlichen Merkmalen und sozialen Aggregationen zu sehen. Vor diesem Hintergrund liegt eine varietätenspezifisch differenzierte Sichtweise von Sprache und ihrer Funktionalität hinsichtlich der Identitätskonstruktion auf der Hand.

3.2. Aktuellere Tendenzen

Vor allem seit man soziale bzw. individuelle Identitäten einerseits und kollektive Identitäten andererseits voneinander zu unterscheiden weiß, hat sich also die Beschäftigung mit dem direkten Zusammenhang zwischen Sprache und Identität noch einmal intensiver und differenzierter weiterentwickelt. Sprache ist immer auch ein kollektives Phänomen, das man als Individuum mit einer Gruppe teilt, sei es nun die Standardsprache mit einer bestimmten Nation oder aber auch ein einzelner Dialekt mit Menschen einer bestimmten Region. Abgesehen vom Kollektiv, das freilich in der Forschung auch immer mehr als heterogene Gruppe wahrgenommen und beschrieben wird, stützen sich aktuellere Forschungen vermehrt etwa auf die „innere“ und „äußere“ Mehrsprachigkeit der Menschen und sprechen in diesem Zusammenhang von pluralen Identitäten.

Die Sicht auf das Thema Sprache(n) und Identität(en) wurde somit generell immer differenzierter. Verwendet man hier jedoch einen Begriff wie „Mehrsprachigkeit“, so muss man wie oben festhalten, dass dabei sowohl die innere als auch die äußere Mehrsprachigkeit eine Rolle spielen³. Gänzlich einsprachige Menschen gibt es folglich de facto ohnehin nicht, auch wenn dies vielen Sprecherinnen und Sprechern wohl nicht bewusst ist. Stereotype spielen hinsichtlich der Wahrnehmung (vor allem äußerlich) mehrsprachiger Menschen jedoch eine wohl noch markantere Rolle als

³ Äußere Mehrsprachigkeit meint die Fähigkeit (mehrere) „Einzelsprachen“ zu beherrschen, innere Mehrsprachigkeit hingegen bezieht sich auf die Fähigkeit, in einer Sprache mehrere Varietäten und Register sprechen bzw. verstehen zu können (z. B. Standard – Umgangssprache – Dialekt).

bei der Wahrnehmung von vermeintlich einsprachigen Menschen. Darauf geht z. B. BÖCKMANN (1988) unter anderem im Zusammenhang mit Minderheitensprechern ein. Gerade SprecherInnen von Minderheitensprachen werden nun tatsächlich mit verhältnismäßig vielen Vorurteilen wahrgenommen und sind zudem ständiges Gesprächsthema in der Gesellschaft. BÖCKMANN (1988, 82) meint dazu, dass diese Fremdzuschreibungen für zwei- oder mehrsprachige Menschen in besonderer Weise von Bedeutung sind, „was im wesentlichen Ausdruck einer erstarrten, unproduktiven öffentlichen Gesprächssituation ist“. Fremdzuschreibungen gehen auf Grund ihrer hohen Präsenz im Alltag oft in Selbstzuschreibungen über, und auf diese Weise sind sie im Rückschluss zweifelsohne für die Identität der betroffenen mehrsprachigen Menschen von höchster Relevanz (vgl. BÖCKMANN 1988, 82).

Des Weiteren lässt sich jedoch zusätzlich festhalten, dass die einschlägigen Forschungen nicht nur auf die Mehrsprachigkeit von Menschen bezogen von einer „Pluralität“ der Persönlichkeit sprechen, sondern dass heute vielmehr ganz allgemein davon ausgegangen wird, dass Menschen nicht bloß eine einzige Identität besitzen. Nicht nur je nach benutzter Sprache bzw. Sprachform, sondern etwa auch unabhängig davon situations- und rollenbedingt ist die Identität von Menschen als im fortwährenden Wandel befindlich anzusehen. Während etwa bis in die 1980er-Jahre Persönlichkeitsmerkmale von Erwachsenen als tendenziell unveränderlich angesehen wurden, haben sich die diesbezüglichen Theorien, und somit die Identitätskonzepte, inzwischen weiterentwickelt. Postmoderne Tendenzen haben seitdem also dazu beigetragen, Identität per se als heterogen und wandelbar zu verstehen, was auch eng mit der zunehmenden Internationalisierung und mit Globalisierungsvorgängen verknüpft ist (vgl. DE FLORIO-HANSEN / HU 2003, VIII). Einzelne situationelle Veränderungen führen dabei wiederum zu Veränderungen des Sprachgebrauchs und vice versa modifiziert z. B. sprachliches Code-Switching die jeweilige Situation. Es kann also auch im Umkehrschluss festgehalten werden, dass sprachliche Veränderungen eine Situation maßgeblich beeinflussen können.

So ist das Selbst, wie auch Identität, ein dynamisches System, das sich nicht nur in sich kontinuierlich entwickelt, sondern das sich auch entwickelt, indem sich das Individuum an bestimmten (speziell verbalen) Aktivitäten einer Kultur beteiligt. Bei Veränderungen der sprachlichen Umgebung kommt es im Selbst (meist) zu sprachlichen Assimilationsprozessen, die das daraus resultierende mehrsprachige System mitbestimmen und verändern (JESSNER 2003, 26).

In diesem Zusammenhang definieren SCHMIDT / HERRGEN (2011, 28) den sogenannten Synchronisierungsbegriff. Damit ist der Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung bzw. Modifizierung der beteiligten Kompetenzen gemeint.

Hier haben wir es also mit einem sogenannten bidirektionalen Ansatz bezüglich der Korrelation „Sprache – Kontext“ zu tun, der seit der Postmoderne in der Linguistik höchst präsent ist. Demnach ist im Gegensatz zum unidirektionalen Ansatz die gegenseitige wechselseitige Beeinflussung von Kontext und Sprache gegeben, und die Determination „Sprache – Kontext“ ist nicht bloß in eine Richtung zu sehen. Festzuhalten ist jedenfalls an dieser Stelle noch einmal, dass aus dieser Sicht für eine Veränderung der Identität stets ein Kontakt mit anderen Individuen von höchster Relevanz ist, wofür wiederum immer Sprache von Bedeutung ist, da sie das bedeutendste Medium für die menschliche Kommunikation ist. Dies zeigt, dass der schon aus den 1930er-Jahren stammende, weiter oben dargelegte Ansatz von Mead, dass Sprache per se quasi das Mittel für die Identitätsbildung ist, da sich diese durch Interaktion vollzieht, trotz aller neuen Sichtweisen, die hinzukamen, natürlich immer noch als grundlegendes Postulat absolut zutreffend ist. Meads Konzept war auf seine Weise schon damals erstaunlich dynamisch ausgelegt, da er Veränderungen der Gesellschaft durchaus als Indikator für eine Veränderung auch in der Identität gesehen hat bzw. erkannte, dass durch die Reflexion über Interaktionserfahrungen mit anderen der Mensch ein neues Verhältnis zu sich selbst gewinnen kann (vgl. ADLASSNIG 2011, 60). Lediglich die wechselseitige, also beidseitige Wirkung zwischen der Gesellschaft und dem Selbst, die Rolle des Kollektivs sowie die Funktionalität der Sprache(n) bzw. Mehrsprachigkeit wurden durch die postmoderne Wende noch differenzierter und intensiver reflektiert.

3.3. Kritische Aspekte

Eine (zu) starke und simplifiziert modellierte Verbindung zwischen Sprache und kollektiver Identität im Sinne einer Nation würde hinsichtlich Österreichs und einer charakteristisch österreichisch geprägten deutschen Sprache die Frage aufwerfen, ob dann nicht alle Menschen in Österreich, welche diese Ausprägung der Sprache nicht

oder weniger beherrschen, automatisch von der Mehrzahl des Kollektivs ausgegrenzt werden.

DE CILLIA / WODAK (2006, 73) erwähnen in diesem Zusammenhang den Begriff des „Sprachnationalismus“, der zweifelsfrei eine politisch unkorrekte Einstellung sei. In DE CILLIA / WODAK (2006, 73) wird ebenfalls Bezug genommen auf eine von Thomas Klestil gehaltene Festrede zur sogenannten „Ostarrichi“-Feier in Neuhofen am 19. Mai 1996⁴. In der Rede des damaligen Bundespräsidenten (von 1992 bis 2004) hieß es, dass das Land Österreich eine sogenannte Willensnation sei. Die Rede zielte darauf ab, die Gemeinschaft der Österreicher und Österreicherinnen zu stärken, wozu den Zuhörenden mit folgenden Worten erklärt wurde, was den Zusammenhalt ausmacht:

Das heißt, daß nicht eine gemeinsame Sprache, Kultur, Abstammung unser Österreich-Sein bestimmt, sondern allein der Wille zu dieser Gemeinsamkeit. Und ich finde das (ist) ein großartiges Fundament, denn es grenzt sich von selbst von niemandem ab und es grenzt niemanden aus (DE CILLIA / WODAK 2006, 72).

Die Vorstellung von einer „Willensnation“ spiegelt eines von zwei grundlegenden Nationskonzepten wider, welche auch in der gängigen Literatur zu diesem Themenkomplex immer wieder aufgegriffen werden. Das zweite zu erwähnende Konzept ist das der sogenannten Kulturnation, die sich oft ethnisch oder auch (zusätzlich) über die Sprache definiert (vgl. DE CILLIA [u. a.] 1998, 20). Während es zwar mehrere Auslegungen des Begriffes „Nation“ gibt und es naturgemäß schwierig ist, eine zufriedenstellende Definition zu formulieren, sind es im Wesentlichen die beiden genannten Konzepte, die für die verschiedenen Interpretationen und Definitionsversuche Relevanz aufweisen.

Während somit DE CILLIA / WODAK (2006) aus linguistischer Sicht zwar ganz klar postulieren, dass es unter Berücksichtigung des Aspekts der Ausgrenzung nicht adäquat ist bzw. sein sollte, dass sich eine Nation wie Österreich im Sinne einer Kulturnation verstärkt über die Sprache definiert, so halten sie doch fest, dass zumindest im halböffentlichen Rahmen in Österreich sehr wohl Sprache stets als Identitätsfaktor genannt wird. Das haben unter anderem Interviews und Gruppendiskussionen eindeu-

⁴ Näheres zur Ostarrichi-Urkunde folgt weiter unten.

tig gezeigt (vgl. DE CILLIA / WODAK 2006, 74ff.). Die im Rahmen dieser Untersuchungen geführten Diskussionen sind eine gute Möglichkeit, um Meinungen jenseits der öffentlichen, politischen Sphäre zu analysieren.

HALLER (1996) äußert sich auf soziologischer Basis über die Bedeutung von Sprache für eine Nation wie Österreich, und dies ebenfalls nicht ohne dabei auf den Faktor der Ausgrenzung einzugehen. Er nimmt dabei Bezug auf die Sprecher und Sprecherinnen von Minderheitensprachen, die eben gerade durch ihre von der Allgemeinheit des Kollektivs abweichenden Sprache eine besondere, nicht gleichwertige Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Allein dadurch, dass gewisse Sprachen rechtlich anerkannt werden und auf diese Weise geschützt sind, zeigt sich die Brisanz des Phänomens.

Eine gemeinsame Sprache ist ohne Zweifel eine der wichtigsten und scheinbar >>natürlichsten<< Grundlagen für ethnisch-nationale Gemeinschaftsbildung. Der größte Teil der heutigen Nationen der Welt hat [...] zumindest eine dominante >>Staatsprache<<, nahezu alle Minderheiten werden aufgrund ihrer von der Mehrheit abweichenden Sprache als solche definiert (HALLER 1996, 44).

Was neben der sehr bedeutungsvollen Problematik der Ausgrenzung als weiterer kritischer Aspekt zu sehen ist, ist der Fakt, dass Konzepte wie „Dialekt“, „Umgangssprache“ und „(österreichisches) Standarddeutsch“ bzw. „Hochdeutsch“ meist im Bewusstsein der Sprecherinnen und Sprecher verschwimmen, wenn sie nicht sogar identisch sind. Und auch linguistisch sind die Konzepte keinesfalls einheitlich definiert. Das führt zuweilen zu teils groben Missverständnissen im wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Diskurs. Dass es aber nicht zuletzt hinsichtlich der deutschen Sprache in Österreich eine Varietätenvielfalt gibt, führt quasi zu einer mehrfachen Ausgrenzungsmöglichkeit im Falle von Abweichungen. Hier ist auf die Ebene der einzelnen österreichischen Bundesländer hinzuweisen, die bei ÖsterreicherInnen oft einen besonderen Stellenwert innehaben. Es ist oft schwierig abzuwägen, welche Varietät der deutschen Sprache nun genau für die Menschen in Österreich ein identitätsstiftender Faktor ist. Die Vorstellung von „Bundesländer-Dialekten“ („Tirolerisch“, „Steirisch“, „Kärntnerisch“ usw.) ist außerhalb der Linguistik weit verbreitet. Gerade deswegen möchte ich auch im Folgenden versuchen herauszufinden, ob und wie weit linguistisch und außerlinguistisch differenziert an die Fragestellung „Variation / Varietäten der deutschen Sprache – österreichische Identität“ herangegangen wird. De

Cillia und Wodak etwa gehen bezogen auf die oben genannten Gruppengespräche konkret auf diese Problematik ein.

Was innerhalb einer kritischen Betrachtung immer mitschwingt, ist natürlich auch die schon explizit erwähnte Tatsache, dass eine Nation keine homogene Gruppe ist, sondern ein Gebilde, das von enormer Diversität geprägt ist. Auf Grund dieser Heterogenität kommt es schließlich erst zur Möglichkeit der angesprochenen „internen“ Ausgrenzung. Verallgemeinerungen finden statt, weil die Heterogenität jedoch zum Teil bzw. je nach Situation / Kontext ignoriert wird. Mit dem Begriff der Heterogenität beziehe ich mich aber an der Stelle nicht nur auf sprachliche Aspekte, also darauf, dass innerhalb der staatlichen Nation Österreich sowohl innere als auch äußere Mehrsprachigkeit eine große Rolle spielt, sondern auch auf soziale Faktoren der Differenz, die wahrgenommen werden (können). Auch darauf gehen unter anderem DE CILLIA / WODAK (2009) ein. Diese Arbeit setzt sich noch einmal umfassend mit der Konstruktion von Identität auseinander. Zitiert wird ein jugendlicher Sprecher, der während einer Gruppendiskussion z. B. folgendes anmerkt: „(...) da gib’t’s die Proleten, da gib’t’s die >>normalen<< Österreicher, und dann gib’t’s halt die hohen Akademiker“ (DE CILLIA / WODAK 2009, 160). Die Befragten, die meinten, dass die deutsche oder vielmehr die von ihnen laienhafterweise als „österreichisch“ bezeichnete Sprache (wobei sich hier eben die Frage stellt, ob damit Dialekte gemeint waren oder tatsächlich ein österreichisches Standarddeutsch) wesentlich dafür ist, um sich als Österreicher oder Österreicherin zu fühlen, stellen offensichtlich klar, dass innerhalb Österreichs allein durch die sozioökonomische „Schichtung“ der Gesellschaft eine soziale Vielfalt gegeben ist. Bei Österreich handelt es sich gegenwärtig um ein verhältnismäßig recht kleines Land, und dennoch um eines mit sowohl sprachlicher als auch sozialer bzw. kultureller Diversität. Es stellt sich somit in diesem Kontext immer mehr die Frage, wie man hier überhaupt von einer Gruppe als solcher ausgehen kann, ohne extrem verallgemeinernd und damit schließlich zu ungenau in der Analyse zu werden.

Doch obwohl diese Vielfalt wahrgenommen wird und Kritik gegenüber einer zu allgemeinen Vorstellung davon, was „österreichisch“ sein mag, berechtigt ist, gibt es laut Umfragen dennoch mittlerweile ganz klar ein Bewusstsein der Österreicherinnen und Österreicher hinsichtlich des Gebildes einer eigenen Nation und somit ein Kon-

zept dieser Gemeinschaft und eines Kollektivs. Wie dies im Bewusstsein vieler Österreicherinnen und Österreicher im Wesentlichen strukturiert ist, erarbeite ich unter anderem im folgenden Kapitel.

4. Österreichbewusstsein und Sprache

Im nachfolgenden Kapitel wird wie bereits angekündigt ausgelotet, was man unter dem Begriff „nationales Österreichbewusstsein“ bzw. „österreichisches Nationalbewusstsein“ auf theoretischer Ebene versteht bzw. was eine entsprechende „österreichische Identität“ ist und wie weit diese seit welchem Zeitpunkt ausgeprägt ist. Hier werde ich also nun sowohl auf den Ist-Zustand des Nationalbewusstseins in Österreich selbst eingehen als auch ausführen, wann und wodurch sich ein solches Gefühl der Zugehörigkeit entwickelt hat. Außerdem will ich auch bereits der Frage nachgehen, welche Rolle die eigene Sprache für die Österreicher und Österreicherinnen im Zusammenhang mit dieser Nationsbildung gespielt hat. In diesem Kontext spielt vorerst die Trennung der verschiedenen Blickwinkel (Linguistik einerseits und Historiographie, Soziologie sowie Kulturwissenschaft andererseits) bezüglich der varietäten-spezifischen Heterogenität der deutschen Sprache noch keine Rolle. Dies wird an späterer Stelle erfolgen.

4.1. Österreichische Identität

Gemäß BRUCKMÜLLER⁵ (1998) handelt es sich beim Begriff „Österreichbewusstsein“ um ein kollektives Bewusstsein, welches die Österreicher und Österreicherinnen als eine Wir-Gruppe begreift, wobei das Wir-Gefühl als etwas, das sich als jederzeit wandlungsfähig darstellt, erscheint. Die wesentlichste Komponente eines solchen Wir-Bewusstseins ist das Nationalbewusstsein. Das bedeutet, wenn das Österreichbewusstsein eine entscheidende Rolle einnimmt, dann ist von einem österreichischen Nationalbewusstsein die Rede (vgl. BRUCKMÜLLER 1998, 369). In anderen Worten handelt es sich also um eine kollektive Gruppenidentität der Österreicher und Österreicherinnen im Sinne einer Nation. Es herrscht somit ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit einer verhältnismäßig enormen Anzahl an Menschen, das sich quasi primär allein durch die Tatsache, zur selben Nation zu gehören, begründet. Mit der Annahme von solch großen Kollektiven gehen auf jeden Fall die im vorherigen Kapi-

⁵ Bruckmüller ist ein österreichischer Historiker, welcher 1945 geboren wurde und es sich zur Aufgabe gemacht hat, neben dem Bereich der Sozialgeschichte sich auch insbesondere der Nationsbildung und dem Nationalbewusstsein zu widmen.

tel erwähnten Probleme bezüglich Ausgrenzungen und Verallgemeinerung einher. Diese Vorstellung von solchen Kollektiven ist dementsprechend mit vielen Klischees behaftet, die auf die Heterogenität solcher Großgruppen nicht eingehen.

BRUCKMÜLLER (1996, 33) definiert „Nation“ folgendermaßen: „Eine Nation konstituiert sich über gewisse Vorstellungen – die angenommene Gemeinsamkeit kann eine solche der Abstammung, der Staatlichkeit, der >>Kultur<<, der Religion, der Sprache, der Geschichte sein“.

Das Zitat zeigt, dass Bruckmüller eine eindeutige Definition meidet. Die „gemeinsamen Vorstellungen“ können also stark variieren. Für manche Menschen mag es sich um etwas rein Politisches handeln und die Tatsache, dass es einen Staat Österreich als solchen gibt, dem sie durch die Staatsbürgerschaft angehören, genügen. Andere hingegen haben subjektivere Gründe, sich Österreich als Nation zugehörig zu fühlen, wie etwa eine spezifische Sprache, oder fühlen sich vielleicht auch zusätzlich mit anderen Nationen verbunden.

„Nation“ ist in jedem Fall, so wie auch „Sprache“ und „Identität“, etwas sozial konstruiertes, und nichts, was „natürlich“ entstanden, gewissermaßen „gegeben“ ist. Gerade in Österreich besinnt man sich hinsichtlich eines Österreichbewusstseins immer wieder gerne auf lange Zurückliegendes, z. B. aus der Habsburgerzeit, und ist sich häufig einer langen und traditionsreichen Geschichte sicher. So liegt es etwa auch im Möglichkeitsbereich, die Geschichte Österreichs mit ersten archäologischen Funden auf heutigem österreichischen Boden zu beginnen, wie bei BRUCKMÜLLER (2001, 23) gezeigt wird. Differenzierter betrachtet könnte man auch feststellen, dass es sich bei Österreich eigentlich um eine junge Nation handelt, welche erst seit der Zweiten Republik besteht. Hier ist also deutlich eine Kluft erkennbar, weswegen ich den Faktor der Konstruktion der Nation bzw. des Nationalbewusstseins gerade hier im Kontext der Frage nach einer österreichischen Identität noch einmal aufgreifen will. Die Nation Österreich und das Bewusstsein um diese wurden in der Zweiten Republik bewusst konstruiert bzw. entwickelt. Man begann sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf politischer Ebene auf historische Ereignisse, die weit zurückliegen, zu besinnen, wie etwa auf die erstmalige urkundliche Erwähnung Österreichs im Jahr 996 auf der sogenannten Ostarrichi-Urkunde, mit dem Hauptziel, sich dadurch verstärkt

abzugrenzen von der Ära des Nationalsozialismus bzw. von Deutschland. Immerhin spielte eben erwähntes Datum vor 1946 kaum eine Rolle (vgl. [www 2](#)). So hat man im Jahr 1946 eine bereits 950-jährige Existenz von Österreich gefeiert, um ein neues Identitätsbewusstsein zu stiften, das zu diesem Zeitpunkt noch alles andere als gefestigt war.

Auf der besagten Urkunde wird im Übrigen ein Landstrich im heutigen Niederösterreich erwähnt. Damit war also keineswegs das gesamte gegenwärtige österreichische Staatsgebiet gemeint. Ostarrichi bedeutet „Reich gegen den Osten“. Es handelt sich konkret um eine Schenkungsurkunde des römisch-deutschen Kaisers Ottos III. gerichtet an den Bischof von Freising, Gottschalk von Hagenau. Aufbewahrt wird diese Urkunde heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München.



Grafik 2: Ostarrichi-Urkunde ([www 3](#)).

Diese bewusste, im historischen Kontext nachvollziehbare Abgrenzung und „Neuaufstellung“ beinhaltete jedenfalls zu der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch, dass man sich selbst eine „Opferrolle“ zugeschrieben hat, um die Schuld der katastrophalen vergangenen Ereignisse nicht anerkennen zu müssen. In der Moskauer Deklaration von 1943 wurde Österreich diese Rolle als erstes Opfer auch tatsächlich von offizieller Seite zugeschrieben. Dies war allerdings politische Strategie, wodurch sich die Chance für ein selbstständiges Österreich geboten hat. Ein wesentliches Motiv dafür war die Schwächung Deutschlands. Es wurde so ein Grundstein für das Anschlussverbot gelegt (vgl. MÖLLER 2015, 27). Das Rollenbild hat sich inzwischen im Wesentlichen, zumindest aus offizieller Sicht, recht deutlich verändert, und die Mitschuld Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus wird von einer großen Mehrheit anerkannt, vor allem nachdem sich Anfang der 1990er Jahre der da-

malige Bundeskanzler Franz Vranitzky offiziell unter anderem mit folgenden Worten entschuldigte:

Wir bekennen uns zu allen Taten unserer Geschichte und zu den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen. Und so wie wir die guten für uns in Anspruch nehmen, haben wir uns für die bösen zu entschuldigen, bei den Überlebenden und bei den Nachkommen der Toten. Dieses Bekenntnis haben österreichische Politiker immer wieder abgelegt. Ich möchte das heute ausdrücklich auch im Namen der Österreichischen Bundesregierung tun: als Maßstab für das Verhältnis, das wir heute zu unserer Geschichte haben müssen [...] (JOCHUM 1998, 165).

Dennoch hat auf Grund der geschehenen und nicht rückgängig zu machenden Ereignisse während der Ära des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs der Begriff der Nation in Österreich auch heute noch zum Teil einen negativen Beigeschmack. Patriotisch zu sein beinhaltet, wohl nicht zuletzt auch hierzulande, für viele Menschen die Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen und Ethnien. Speziell deswegen ist es auch insbesondere auf das Land Österreich bezogen wichtig zu erwähnen und gleichzeitig interessant, dass innerhalb der einschlägigen Forschung diese Ausgrenzungsthematik in Verbindung mit Fragestellungen zum Zusammenhang zwischen (deutscher) Sprache und nationaler Identität zum Teil auch außer Acht gelassen wird, wie sich weiter unten noch zeigen wird.

Die 1990er Jahre spielen nun auch eine besonders wichtige Rolle für das entstandene und gefestigte Österreichbewusstsein. Denn während zum Beispiel 1964 bei einer Umfrage nur 47 % der befragten Österreicher und Österreicherinnen zustimmten, dass Österreich eine eigene Nation ist, lag der Prozentsatz 1993 schon bei 80 % (vgl. BRUCKMÜLLER 1994, 14). Gegenwärtig würde wohl überhaupt kaum jemand mehr die Frage, ob Österreich eine eigene Nation ist, verneinen. Die Gründe für den Anstieg während der 1990er Jahre scheinen vielfältig. Unter anderem gab es 1995 eine Feierlichkeit auf Grund des 50-jährigen Bestehens der Zweiten Republik und 1996 ein 1000-jähriges Jubiläum bezüglich der Ostarrichi-Urkunde. Es wurden zudem nationale sportliche Erfolge verzeichnet, sowohl im Skisport, vor allem durch Hermann Meier, als auch im Fußball durch das Nationalteam, etwa als dieses sich damals für die Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich souverän qualifizieren konnte, oder auch im Tennis durch Thomas Muster.

HALLER (1996) erörterte ebenfalls mit Hilfe von Umfragen, wie eng die Verbundenheit der österreichischen Bevölkerung mit der Nation Österreich ist. Sein Ergebnis ist, dass sich zu dem Zeitpunkt der Untersuchung 55 % der Befragten sehr eng mit Österreich verbunden fühlten und 34 % eng. Das bedeutet, dass sich damals insgesamt fast 90 % der ÖsterreicherInnen zur Nation, die sie ja, wie wir bei Bruckmüller gesehen haben, als solche bereits eindeutig anerkannten, auch emotional verbunden fühlten. Ähnlich hohe Prozentsätze gibt es jedoch auch bezüglich einer Verbundenheit zum jeweiligen Bundesland, zur jeweiligen Stadt bzw. zum jeweiligen Dorf als Lebensmittelpunkt. Niedriger ist der Prozentsatz jedoch bezüglich einer Verbundenheit mit Europa (vgl. HALLER 1996, 392). Zu dieser Problematik der relativen Unverbundenheit mit Europa merkt BRUCKMÜLLER (1998, 395) an, dass für ihn Europa – zum Zeitpunkt des Erscheinens der Publikation – eher das Bild eines gemeinsamen Dorfes mit vielen Häusern vermitteln könne als das eines tatsächlich gemeinsamen Hauses. Irgendwie war man als Nation auch nach dem Beitritt zur Europäischen Union nach wie vor eher autofokussiert und Europa stellte somit (noch) keinen Ersatz für die einzelnen Nationen, Österreich darin eingeschlossen, dar. Ein Grund für diese Sicht war wohl nicht zuletzt, dass die nationalen Parlamente, die regionalen Landtage sowie auch etwa die örtlichen Gemeindevertretungen für die Bevölkerung greifbarere und einigermaßen kontrollierbare politische Körperschaften im Gegensatz zu zentral europäischen Regierungsinstanzen waren und auch zum Teil noch sind. BRUCKMÜLLER (1998, 395f.) meint des Weiteren, um ein europäisches Bewusstsein verstärkt herauszubilden ist die Entstehung neuer und genuin europäischer Identitätsebenen mit supranationalen Zu- und Abneigungen von Nöten. Es würde also hypothetisch gesehen eine bloße Abnahme des österreichischen Nationalbewusstseins nicht ausreichen, um stattdessen europäisches Bewusstsein wachsen zu sehen.

Auch gegenwärtig stimmen bei ähnlichen Umfragen zum Identitätsgefühl tendenziell mehr Befragte der Aussage zu, Österreicher zu sein, als jener, Europäer zu sein. Allerdings sehen sich auch immerhin schon rund drei Viertel der Befragten Österreicherinnen und Österreicher (auch) als Europäer. Ein Beispiel für eine solche aktuelle Umfrage ist jene der Gesellschaft für Europapolitik, die erst im Jahr 2015 durchgeführt wurde. Demnach fühlen sich vor allem unter den heutigen Jugendlichen schon 77 % nicht nur als Österreicher oder Österreicherinnen, sondern zudem auch als EU-Bürger und -Bürgerinnen. Interessant wären in diesem Zusammenhang sicherlich

auch die Beweggründe und genauere Vergleiche zwischen unterschiedlichen Altersgruppen oder auch geschlechterspezifische Analysen. Hier kann zumindest festgehalten werden, dass tendenziell jüngere und weibliche Personen, die aus einer vergleichbar höheren Bildungsschicht stammen, eher eine solche europäische Haltung einnehmen (vgl. www 4).

Auch das Europabewusstsein der österreichischen Bevölkerung hat sich also entwickelt und hat, obwohl es immer noch nur von sekundärer Bedeutung ist, markant in seiner Bedeutung zugenommen. Wie erwähnt war die Zustimmung der Österreicher und Österreicherinnen zur Aussage europäisch zu sein in der Mitte der 1990er Jahre, nach dem Beitritt Österreichs zur EU, wesentlich geringer als aktuell. Noch extremer fällt der Vergleich beim Blick auf die Zeit unmittelbar vor der Gründung der Europäischen Union (1993) aus. Laut einer Umfrage von 1987 gab es damals nämlich kaum Zustimmung zu der Aussage, sich mit Europa in irgendeiner Weise verbunden zu fühlen (siehe Grafik 3). Gefragt wurde nach der emotionalen Verbundenheit mit territorialen Einheiten, wobei jedoch hier nur *eine* Antwort gegeben werden durfte, und zwar jenes Territorium, das die meiste Identifikation hervorruft:

In:	Wien	NÖ	Bgld.	Tirol	Ktn.	Vlbg.	Stmk.	OÖ	Sbg.	Ö
Heimatort	38 %	30 %	31 %	16 %	23 %	21 %	25 %	35 %	24 %	29 %
Bundesland	8 %	16 %	24 %	58 %	53 %	44 %	39 %	23 %	33 %	27 %
Österreicher	46 %	55 %	44 %	19 %	24 %	28 %	32 %	37 %	35 %	39 %
Deutscher	1 %	0 %	-	1 %	-	-	2 %	1 %	2 %	1 %
(Mittel-) Europäer	4 %	1 %	-	1 %	-	4 %	2 %	1 %	4 %	2 %
Weltbürger	4 %	-	1 %	2 %	-	3 %	1 %	2 %	-	2 %
anderes	2 %	0 %	-	-	1 %	-	0 %	0 %	3 %	1 %

Grafik 3: Territoriale Verbundenheit (BRUCKMÜLLER 1994, 19).

Die Tabelle zeigt, dass im Jahr 1987 europäische und weltbürgerliche Haltungen kaum eine Rolle gespielt haben dürften und dass man sich im Wesentlichen auch nicht (mehr) als Deutsche(r) gefühlt hat. Die Tatsache, dass nur *eine* Antwort gewählt werden durfte, erlaubt allerdings auch keinen direkten Vergleich mit der zuvor angesprochenen Umfrage aus dem Jahr 2015, bei der lediglich danach gefragt wurde, ob

man sich unter anderem auch mit Europa als Heimat identifiziert, wobei 77 % der Befragten zugestimmt haben. Aber was mit dieser Tabelle auch gezeigt wird, ist, dass je nach österreichischem Bundesland die Antworten anders gewichtet sind, zumindest bezogen auf die drei Hauptkategorien (Heimatort, Bundesland, ganz Österreich). Während in Wien, Niederösterreich und im Burgenland – das heißt in Ostösterreich – der Staat und die Nation Österreich recht eindeutig als am wichtigsten für die Identität genannt wurden, waren es in Tirol, Kärnten und Vorarlberg jeweils das eigene Bundesland. In der Steiermark, in Oberösterreich, sowie in Salzburg weist die Gewichtung etwas weniger Unterschiede auf und ist halbwegs ausgeglichen. Diese innerösterreichischen Ungleichheiten noch näher zu analysieren wäre sicherlich von großem Interesse. Hier sei nur der klare Unterschied zwischen der Metropolregion Wien und eher ländlichen Regionen genannt, wobei in Wien auch sprachlich gesehen andere Verhältnisse herrschen als im Rest von Österreich. STEINEGGER (1998, 169) erwähnt hinsichtlich dieser Unterschiede zum einen die Differenz in der Einschätzung des Dialektgebrauchs nach der Größe des Wohnorts, an anderer Stelle aber auch die generelle Ost-West-Differenz (vgl. STEINEGGER 1998, 201).

4.2. Rolle der Sprache für die österreichische Identitätskonstruktion

Nach 1945, nach den katastrophalen Ereignissen des Zweiten Weltkriegs und mit Beginn der Zweiten Republik, war es verständlicherweise von großer Bedeutung für das neu entstandene Österreich, sich von Deutschland und den Schrecken des Nationalsozialismus abzuwenden. Diese Abgrenzungsmaßnahmen erfolgten im Zusammenhang mit der weiter oben bereits angesprochenen Problematik der „Opferrolle“. Unternehmungen dahingehend gingen unter anderem so weit, dass versucht wurde ein „Österreichisch“ als eine eigene, vom Deutschen getrennte Sprache zu definieren.

Ein nationales Selbstständigkeitsstreben hatte begonnen, ein sogenanntes *national building*, das sich zum Teil auch auf linguistischer bzw. sprachpolitischer Ebene gezeigt hat. Dieses Streben nach nationaler Eigenständigkeit hatte in Österreich also zweifelsohne eine enorme politische Komponente und lässt sich thematisch eng damit verknüpfen, dass ein erneuter Zusammenschluss von Deutschland und Öster-

reich spätestens mit Inkrafttreten des Staatsvertrages 1955 explizit verboten wurde. Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, dass sich zu diesem Zeitpunkt noch kein spezifisches Österreichbewusstsein herausgebildet hatte. Dies nahm tatsächlich erst nach diesen (politischen) Entwicklungen langsam seinen Anlauf. Die linguistischen bzw. sprachpolitischen Initiativen hin zu einem „österreichischen Deutsch“ sind insofern im klaren Zusammenhang mit dem historischen Kontext nach 1945 zu verstehen.

Im Jahr 1951 gab es das erste „Österreichische Wörterbuch“, das dezidiert sogenannte Austriazismen⁶ enthielt, und der damalige Unterrichtsminister Felix Hurdes bemühte sich um eine Umbenennung des Schulfaches „Deutsch“ in „Unterrichtssprache“ (vgl. DE CILLIA / WODAK 2006, 38). Diese Umbenennung hat kurzfristig auch stattgefunden, wurde aber 1952 wieder rückgängig gemacht. Die Bemühungen der Konstruktion eines auch sprachlich eigenständigen Österreichs überdauern jedoch die Anfänge der Zweiten Republik. 1979 wurden in die 35. Auflage des Österreichischen Wörterbuchs viele umgangssprachliche Lexeme und Wendungen aufgenommen, so dass dies zum Teil heftig kritisiert wurde, und in der 36. Auflage wurden einige dieser Einträge wieder gestrichen. Generell ist in Österreich der staatliche Einfluss auf die Sprachplanung als relativ hoch einzuordnen. Der Begriff „Sprachplanung“ lässt sich definieren als etwas, das versucht, die Sprache bewusst im Hinblick auf übergeordnete Zielsetzungen zu gestalten, und sie ist der Sprachpolitik dienlich (vgl. AMMON 2000, 667f.). Das „Österreichische Wörterbuch“ kann als Träger der Sprachplanung gesehen werden. Ebenfalls AMMON (1995) etablierte im Zusammenhang mit sprachlicher Eigenständigkeit von Nationen wie Österreich eine plurinational interpretierte „Plurizentrik“-Theorie im deutschen Sprachraum. Durch die vorherrschende Bezugnahme auf die einzelnen Nationen wäre es demnach nur konsequent auch terminologisch von „plurinationalen“ statt „plurizentrischen“ Sprachen zu sprechen, wenn eine Sprache mehrere Standardvarietäten in unterschiedlichen Nationen aufweist (vgl. AMMON 1995, 49).

⁶ Austriazismen sind Ausdrücke der österreichischen Standardvarietät der deutschen Sprache, welche im deutschen Sprachgebiet oftmals auch als „typisch österreichisch“ wahrgenommen werden.

Einen Hinweis auf die Stärkung des Nationalbewusstseins in Österreich gerade in den 1990er Jahren, auf welche im mich als wesentliche Periode schon bezogen habe, hat auch das sogenannte Protokoll Nr. 10 geliefert. Es wurde im Zuge der Beitrittsverhandlungen von Österreich zur Europäischen Union aufgesetzt, um österreichische Begriffe als gleichwertig gegenüber den deutschen Pendanten zu definieren. Es wurde im Jahr 1994 unterschrieben und ist mit der Aufnahme in die EU 1995 schließlich in Kraft getreten. Dies ist das einzige Rechtsdokument, in dem spezifisch österreichische Erscheinungsformen der deutschen Sprache explizit, wenn auch nur bezogen auf einige Lexeme, als eigener nationaler Standard Verwendung finden (vgl. MARKHARDT 2006, 18f.).

Die Aufnahme von diversen Austriaismen ins „Protokoll Nr. 10“ reflektiert eine gewisse sprachliche Eigenständigkeit, und dies kann sich wiederum identitätsstiftend auswirken. Beispiele für Wörter, die in dieses Protokoll aufgenommen wurden und für viele vielleicht auch gerade dadurch einen hohen symbolischen Wert haben, sind: *Eierschwammerl*, *Erdäpfel*, *Lungenbraten*, *Melanzani*, *Obers*, *Paradeiser*, *Powidl*, *Ribisel*, *Topfen* oder *Weichsel* (vgl. MARKHARDT 2006, 16). Auffällig dabei ist schon auf den ersten Blick, dass es sich um Begriffe der Gastronomie, genauer um Lebensmittelbezeichnungen, handelt, was ebenfalls ein deutliches Zeichen ist. Die Kulinarik kann als wesentlicher Teil der (österreichischen) Kultur verstanden werden. Hier zeigt sich also deutlich, wie eng Sprache, Kultur und Identität tatsächlich miteinander verknüpft sind.

Aber nicht nur die Tatsache allein, dass Kulinarik an sich schon identitätsrelevant ist, ist verantwortlich dafür, dass im Protokoll Nr. 10 Lebensmittelbezeichnungen aufgelistet sind. Das hat vielmehr auch den politischen Hintergrund, dass viele Österreicherinnen und Österreicher vor dem Beitritt zur EU Angst hatten, dass die Lebensmittelstandards danach sinken würden. Jörg Haider⁷, der damals gegen einen Beitritt war, brachte dies in der Fernsehsendung „Runder Tisch“ im Juni 1994 dramatisch zum Ausdruck.

⁷ Haider war zu der Zeit Vorsitzender der Freiheitlichen Partei Österreichs.

Haider präsentierte am Ende der Sendung ein spanisches Erdbeerjoghurt, das seinen Farbstoff der sogenannten Schildlaus zu verdanken habe. Haider wollte damit in höchst emotionaler Weise vor einer drohenden Verschlechterung österreichischer Lebensmittelstandards warnen und schaffte es damit, zuvor diskutierte sachliche Themen in den Hintergrund des Diskurses zu drängen (IMREK 2016, 19).

Mit der Aufnahme und somit rechtlichen Anerkennung österreichischer Bezeichnungen für diverse Lebensmittel konnte man diesen Ängsten vor Verschlechterungen zumindest symbolisch etwas entgegenwirken. Es handelt sich um einen „demonstrativen Akt“ und um eine politische Maßnahme im Laufe der Beitrittsverhandlungen zwischen Österreich und der Europäischen Union (vgl. IMREK 2016, 22f.).

Des Weiteren geht IMREK (2016, 24) auf die Reaktionen von Linguisten und Linguistinnen auf das Protokoll ein und betont hier, dass diese im Allgemeinen zunächst eher negativ darauf reagiert haben, unter anderem, da es sich rein auf die Lexik beschränkt, was eine Einschränkung in der klaren Unterscheidung zwischen österreichischem und bundesdeutschem Standard bedeutet.

5. Vergleich von linguistischen und nicht-linguistischen Ansätzen

Den für die vorliegende Masterarbeit essentiellen Vergleich zwischen linguistischen (bzw. sprachpolitischen) und nicht-linguistischen (vor allem soziologischen und historiographischen, aber auch kulturwissenschaftlichen) Sichtweisen, der einen zentralen Teil der Problemstellung ausmacht, werde ich nun so gestalten, dass ich in einem ersten Schritt die unterschiedlichen Ansätze und Forschungsstände nacheinander analysiere bzw. darlege und im Anschluss daran reflektierend bzw. zusammenfassend auswerte. Innerhalb der Analyse der verschiedenen Positionen werde ich, meinen Forschungsfragen entsprechend, zuerst die allgemeine Bedeutung von Sprache für die Identitätsbildung fokussieren und des Weiteren auf die Bedeutung der unterschiedlichen, in Auswahl behandelten Sprachen für eine österreichische Identitätsbildung im Speziellen eingehen. Bezogen auf Österreich spielt dann insbesondere noch einmal das breite Spektrum der Varietäten der deutschen Sprache eine Rolle und dementsprechend etwa die Frage, welche dieser Varietäten nun im Zusammenhang mit einer österreichischen Identität als relevant angesehen wird bzw. darüber hinaus ob auch die offiziell anerkannten Minderheitensprachen hierbei Berücksichtigung finden oder nicht.

5.1. Darlegung linguistischer Positionen

Die linguistischen Positionen, welche nun (zum Teil nochmals) explizit herangezogen werden, stammen von Peter Auer, Rudolf De Cillia, Ruth Wodak, Rudolf Muhr, Peter Wiesinger und Inez De Florio-Hansen. Selbstredend handelt es sich hier um eine Auswahl, und es gibt noch zahlreiche weitere Werke zum untersuchten Themenbereich. Festhalten muss man an dieser Stelle auch, dass sich ein wissenschaftliches Fachgebiet meist nicht klar abgrenzen lässt, insbesondere jedoch im vorliegenden Fall, da die Thematik der Sprache als soziales Phänomen per se ein fächerübergreifendes Denken erfordert. De Florio Hansen, um nur ein Beispiel zu nennen, ist als Linguistin vor allem in der Fremdsprachenforschung tätig, zudem aber auch Erziehungswissenschaftlerin. Da auch die vorliegende Arbeit eine interdisziplinäre Perspektive einnimmt, ist dies als vorteilhaft anzusehen.

5.1.1. Allgemeine Bedeutung von Sprache für die Identitätsbildung

AUER (2007, 2) unterscheidet zwischen sozialer und kollektiver Identität, wobei diese etablierte Zweiteilung, welche allerdings nicht im Sinne von gänzlich voneinander getrennten Entitäten zu verstehen ist, auch für die vorliegende Arbeit grundlegend relevant ist. Weiter oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass es die kollektiven Identitäten sind, die besonders relevant für meine Thematik sind, da Sprache stets ein Kollektiv umfasst, auch wenn Letzteres weit weniger homogen ist, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag, und man somit Acht geben muss, nicht zu verallgemeinern zu werden. Auch wirft diese genannte Unterscheidung neue Fragen auf, die interessant sind und welchen ich mich zum Teil schon vorab gewidmet habe, wie z. B. die Frage nach dem Begriff der Nation selbst und deren Definition an sich. Jegliche Gruppen, die stets gewisse Interessen miteinander teilen, sind für AUER (2007, 2), wie für die meisten anderen AutorInnen, die sich mit der Thematik beschäftigen, in erster Linie Konstrukte und somit im Umkehrschluss nicht „natürlich“ entstanden. Mit Gruppen sind hierbei nicht nur, aber auf jeden Fall auch, Nationen gemeint. Daneben gibt es andere ethnisch oder sozial motivierte Gruppen, deren Zustandekommen jedoch als ebenso konstruiert gelten kann. Nichtsdestoweniger kann trotz oder gerade auch wegen dieses Konstruktionscharakters oft eine intensive Verbundenheit des Individuums mit der jeweils „eigenen“ Nation nicht geleugnet werden, und eben diese intensive Verbundenheit im Kollektiv zeigt sich unter anderem gerade durch den Faktor der Sprache sehr deutlich. Freilich geht damit ein Ausschluss von jenen Menschen, welche die entsprechende (National-)Sprache nicht oder wenig beherrschen, stets Hand in Hand.

Ganz im Sinne der allgemeinen Auffassung unter Soziolinguisten betrachtet Auer auch innerhalb der deutschen Sprache insbesondere den Bereich der Variation bzw. Varietäten. Auch wenn im Falle von Auer keine österreichspezifischen Informationen darüber gemacht werden, welche Varietät der deutschen Sprache nun vor allem identitätsstiftend sein mag, so wird doch ganz deutlich, dass es sich bei der variationsbedingten Heterogenität der deutschen Sprache um einen sehr komplexen und differenziert zu betrachtenden Phänomenkomplex handelt. AUER (2004, 152) stellt zudem klar, dass es meist keine eindeutigen Dialektgrenzen gibt, auch wenn es einige Darstellungen gibt, welche eine solche räumliche Eingrenzung sehr wohl vorneh-

men. Auf Österreich angewandt zeigt sich, dass es keine Dialekte gibt, die z. B. klar einem ganzen Bundesland zuzuordnen sind, und das obwohl es im Rahmen von Umfragen oft die Sicht der Sprecherinnen und Sprecher ist, dass sie „kärntnerisch“, „salzburgerisch“, usw. sprechen. Das lässt sich dadurch untermauern, dass regelmäßig nach dem beliebtesten Dialekt Österreichs gefragt wird, wobei die Einteilung rein nach den neun Bundesländern erfolgt (vgl. www 5). Dialektgrenzen sind aber hingegen dieser allgemeinen Auffassung, darüber ist man sich in der Linguistik einig, nicht automatisch gleichzusetzen mit (Bundes-)Ländergrenzen, auch wenn es hier und da Übereinstimmungen gibt, wie z. B. im Fall von Vorarlberg, insofern als in Österreich nur in Vorarlberg alemannische Dialekte gesprochen werden.

In DE FLORIO-HANSEN / HU (2003) beschäftigen sich mehrere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mit linguistischem Schwerpunkt auf unterschiedliche Weise mit Plurilingualität und Identität. Dabei wird auf Allgemeines zur Sicht auf den Zusammenhang von Sprache und Identität eingegangen, wie z. B. auf das schon erwähnte Faktum, dass vor allem postmoderne Tendenzen dazu beitragen, Identität per se als wandelbar und multipel zu verstehen. Denn ein Mensch durchlebt unterschiedliche Entwicklungen, und dementsprechend kommt es in den verschiedenen Stadien seines Lebens auch „in ihm selbst“ zu Veränderungen. Charaktereigenschaften, Vorlieben, Ziele usw. sind z. B. in jungen Jahren nicht eins zu eins gleich wie im Erwachsenenalter oder später im hohen Alter, und damit gehen wiederum auch sprachliche Veränderungen einher. Zu Sprachvariation kann es dabei kurzfristig und situationsbedingt kommen, aber auch längerfristig betrachtet durch einen generelleren Wandel. HU (2003, 5) nennt vor dem Hintergrund der Erforschung von Zwei- und Mehrsprachigkeit zwei Grundaspekte, welche wesentlich für die Beschreibung der Bedeutung von Sprache für die Identität von Menschen sind. Zum ersten meint sie, dass es auf jeden Fall eine unabdingbare Zusammengehörigkeit von Identität und Sprache gibt, und zum zweiten führen weltweit zunehmende Migrationssituationen und Plurilingualität zum ständigen Wandel von Identitäten. Migration führt demnach dazu, dass es immer häufiger zu „äußerlich mehrsprachigen“ Situationen kommt, was Einfluss auf Identitätskonstrukte hat. Wenn man nun liest, dass in Wandel befindliche, pluralistische Identitäten unter anderem ein Ergebnis von gesellschaftlicher und individueller Mehrsprachigkeit sind und sich dies nicht voneinander trennen lässt, so lässt sich schlussfolgern bzw. mit Recht annehmen, dass Sprache(n) tatsächlich eine

sehr relevante und nicht zu leugnende Rolle für die Konstruktion von Identität(en) einnimmt bzw. einnehmen, und es wird verständlich, dass gerade in der Linguistik dieses Phänomen in den Vordergrund rückt.

5.1.2. Fokussierung der Situation in Österreich

Über einen allgemeinen Zusammenhang zwischen Sprache und Identität wird schon lange in unterschiedlichen Formen diskutiert. Es gab noch eine Zeit lang vor einer ernstzunehmenden aufkommenden Diskussion über ein kräftiger werdendes Österreichbewusstsein als solches den bereits bekannten Wandel der Sicht vor allem in Hinblick darauf, dass Identität von Menschen nichts Festgeschriebenes und multipel zu verstehen ist, usw. Konkret auf Österreich bezogen stellen sich einschlägige Fragen vor allem nach 1945 bzw. seit den Anfängen der Zweiten Republik, da erst seit diesem Zeitpunkt ein österreichisches Nationalbewusstsein im heutigen Sinn aufkam bzw. ein entsprechendes *national building* erforderlich wurde. Heute steht man daher aus linguistischer Sicht unter anderem vor der Frage, welche Varietät der deutschen Sprache hierzulande nun als identitätsstiftend für diese Nation anzusehen ist. Man kann vorweg festhalten, dass sich auch die Situation in Österreich bezogen auf die Verbundenheit mit der deutschen Sprache im Lauf der Geschichte der Zweiten österreichischen Republik bereits als wandelbar herausgestellt hat. Vor allem mit einem immer stärker werdenden Aufkommen eines Österreichbewusstseins und mit wachsender Eigenständigkeit hat die plurinationale Interpretation der „plurizentrischen“ Sicht der deutschen Sprache sprachpolitisch und linguistisch an Bedeutung gewonnen (siehe weiter oben, AMMON 1995). Damit gibt es neben einem „bundesdeutschen“ und Schweizer Standarddeutsch auch ein österreichisches Standarddeutsch. Unter „Bundesdeutsch“ wird in vorliegender Arbeit stets die in der Bundesrepublik Deutschland gültige Standardform verstanden. Natürlich gibt es auch in Deutschland, genau wie in der Schweiz, neben der normgerechten Form der deutschen Sprache zahlreiche dialektale und andere Non-Standardformen. Etwas, das wir schon weiter oben bei Auer erfahren haben, ist jedenfalls, dass die Einteilung der Dialekte im gesamten deutschen Sprachraum nur selten mit den Grenzen von politischen Territorien konform geht.

WIESINGER (2000, 57) postuliert, dass noch in der Ersten Republik (von 1919 bis 1934) eine österreichische Standardvarietät des Deutschen kaum eine bzw. überhaupt keine Rolle gespielt hat. Er verweist jedoch darauf, dass die Erste Republik zunächst „Deutschösterreich“ genannt wurde. Tatsächlich herrschte damals, politisch motiviert, ein gänzlich monozentrischer, auf Deutschland ausgerichteter Standpunkt, und dies auch aus sprachlicher Sicht. An der bundesdeutschen, nördlichen Norm orientiert, ging man von einer gemeinsamen einheitlichen deutschen Schrift- und Standardsprache aus und die in Österreich gebräuchlichen Formen wurden durchwegs eher negativ konnotiert. Es gab also de facto noch keine Anzeichen davon, dass später einmal (aus Abgrenzungsgründen) davon die Rede sein würde, das „Österreichische“ als eine eigenständige Sprache durchsetzen zu wollen, geschweige denn hätte man sich damit in besonderer Weise positiv verbunden gefühlt. Dies nahm seinen Lauf, wie oben bereits angedeutet, und wie es auch bei WIESINGER (2000, 59) zu lesen ist, schließlich erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, durch die aufkommende aktive Konstruktion einer eigenen, nationalen Identität. Ein selbstständiges österreichisches Nationalbewusstsein entwickelte sich demnach, „bei dem der Sprache in Form eines österreichischen Deutsch nicht nur eine positive, sondern auch eine entscheidende Funktion zukam“. WIESINGER (2014, 122) nimmt ebenso Bezug darauf, dass sich die steigende Relevanz eigener österreichspezifischer Ausdrücke durchaus auch in der Literatur wiederfindet. Er meint dazu, dass sich auch anhand dessen eine neue Lockerung bezogen auf die Sprach- und Stilebenen gezeigt hat. Etwa bis in die letzte Jahrhundertmitte standen nämlich demzufolge ein sehr schriftgebundener Stil und eine große Standardnähe in der österreichischen Literatur im Vordergrund, während danach auch Elemente der gesprochenen Umgangssprache als besonderes Stilmittel Einzug fanden. Natürlich ist auch dieser vermehrt aufkommende Einsatz österreichspezifischer Formen der deutschen Sprache unter den heimischen AutorInnen nur eine Art Spiegel davon, dass in der Gesellschaft selbst ein österreichspezifisches Selbstbewusstsein im Zunehmen war. Bereits hier zeigt sich jedoch die Problematik, dass zwischen Linguisten und Linguistinnen einerseits und sprachwissenschaftlichen Laien andererseits das Konzept eines „österreichischen“ Deutsch“ nicht dasselbe ist.

Während nämlich, wie sich auch in meinem nächsten Unterkapitel konkreter noch zeigen wird, auch unter den Nicht-Linguisten durchaus heutzutage eine Art österrei-

chisches Deutsch als nationale Varietät der deutschen Sprache (und eben nicht das Bundesdeutsche) als Identitätsfaktor Anklang findet, und zwar stets bezogen auf eben jene Abgrenzungsproblematik, welche sich vor allem nach Ende des Zweiten Weltkriegs herauskristallisiert hat, gehen einige Linguisten hier tendenziell noch einen Schritt weiter. DE CILLIA / WODAK (2006, 75ff.) arbeiten dies noch spezifischer heraus. Auf Basis von Gruppendiskussionen zeigte sich, dass Sprache, und zwar wird diese sehr häufig von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen selbst als „österreichisch“ bezeichnet, als wesentlicher Punkt genannt wird, um sozusagen als Österreicher gelten zu können. Hier wird aber unmissverständlich deutlich, dass LinguistInnen und linguistische Laien im Allgemeinen nicht dasselbe Verständnis davon haben, welche Erscheinungsform der deutschen Sprache gerade im Gebrauch und was „österreichisches Deutsch“ ist. Während es bei Nicht-LinguistInnen häufig nur ein sogenanntes „Hochdeutsch“ und den „Dialekt“ gibt, ist das Spektrum der Variation / Varietäten der deutschen Sprache bei LinguistInnen ein weit breiteres. Fachlich wird hier viel genauer unterschieden. Der „oberste“ Bereich dieses Spektrums betrifft die Standardvarietäten, wobei es eben mehrere im deutschen Sprachraum, auch eine eigene österreichische, gibt und nicht bloß die bundesdeutsche, welche im Allgemeinen automatisch mit einem sogenannten „Hochdeutsch“ in Verbindung gebracht wird. Weiters gibt es etwa die Bereiche der standardnahen Umgangssprache, der Umgangssprache, der dialektnahen Umgangssprache und der kleinräumigen Basisdialekten (vgl. z. B. LÖFFLER 2005, 20). Die von Laien als „österreichisch“ bezeichneten Formen sind nun aber meist nicht das österreichische Standarddeutsch, sondern in den Non-Standardbereich einzuordnen, etwa im Gebiet der Umgangssprache oder der Dialekte.

Vor diesem Hintergrund haben DE CILLIA / WODAK (2006, 76) zu hinterfragen versucht, auf welches Deutsch sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen in Gruppendiskussionen nun in Wirklichkeit bezogen haben, wenn sie von „österreichisch“ sprachen, wobei sich tatsächlich folgendes Problem herausstellte:

Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass die meisten DiskussionsteilnehmerInnen unter dieser Sprache, die für sie so wichtig ist, nicht ein österreichisches Hochdeutsch, sondern eher dialektale und umgangssprachliche Sprachformen verstehen und dass das Bewusstsein von einem eigenen österreichischen Standard, einer nationalen Varietät, nur sehr gering ausgeprägt ist. Die unterschiedlichen Sprachvarietäten geraten chaotisch durcheinander.

Diese Aussage deckt sich inhaltlich gänzlich mit dem oben Ausgeführten, dass nämlich das konzeptionelle Spektrum der Sprachvariation in der Linguistik schlichtweg ein wesentlich differenzierteres ist als die Wahrnehmung und kommunikative Praxis der Sprecher und Sprecherinnen. Deswegen ist es schwierig festzustellen, welche Varietät des Deutschen nun identitätsstiftend in Österreich ist, wenn man davon ausgehen kann, dass Teilnehmer und Teilnehmerinnen an Studien dazu andere Begriffe nennen, als aus fachlicher Sicht postuliert wird. Es scheint daher zu einfach gegriffen, wenn man in etlichen Werken liest, dass Identifikation mit Sprache hierzulande nicht in erster Linie mit der in Deutschland üblichen Standardvarietät einhergeht, wenn man bedenkt, dass es doch noch mehrere Abstufungen gibt. Erst durch die genauere Untersuchung geht schließlich hervor, dass Formen nahe der Umgangssprache im Fokus stehen dürften (siehe im Zitat oben von DE CILLIA / WODAK 2006). Auch wenn Nicht-LinguistInnen oder Laien in den Befragungen von Dialekten sprechen, so reden sie meist nicht über die tatsächlichen Basisdialekte, die überhaupt nur noch sehr selten bis gar nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form gesprochen werden.

Offenbar aber dürfte als relevant für die Konstruktion einer österreichischen Identität stets von einer Varietät der *deutschen* Sprache die Rede sein, denn trotz der doch sehr differenzierten Sichtweise der hier herangezogenen sprachwissenschaftlichen Arbeiten finden sich keine konkreten Hinweise darauf, ob und in welchem Ausmaß auch andere in Österreich gebräuchliche oder die anerkannten Minderheitensprachen einen entsprechenden Stellenwert einnehmen. Nach einer Statistik aus dem Jahr 2001 gibt es in etwa 130.000 Menschen in Österreich, die eine der rechtlich geschützten Minderheitssprachen sprechen. Das sind ca. 1,5 % der österreichischen Bevölkerung, wobei der größte Teil davon den SprecherInnen des Ungarischen zukommt (40.583), danach folgt Slowenisch (24.855), Burgenlandkroatisch (19.412), Tschechisch (17.742), Slowakisch (10.234), Romani (6.273) und – als nicht ethnisch motivierte Minderheitensprache – die österreichische Gebärdensprache (grob 11.000) (vgl. [www 6](#))⁸.

⁸ Ähnliche Zahlen finden sich auch unter Heranziehung anderer Quellen. Die zitierte Seite ist nur ein Beispiel.

Abgesehen davon gibt es natürlich zahllose weitere Sprachen, die im Land gesprochen werden, die jedoch nicht offiziell als Minderheitensprachen anerkannt sind. Für diese Sprecher und Sprecherinnen dürften multiple Identitäten, etwa auf Grund der Fremdzuschreibungen und Vorurteile, mit denen sie verhältnismäßig häufiger konfrontiert sind, eine noch weitaus größere Rolle spielen als für die deutschsprachigen Österreicher und Österreicherinnen. Außerdem sind viele dieser Sprecher und Sprecherinnen (äußerlich) zweisprachig, was wiederum zusätzlich zur Dynamisierung und Hybridisierung von ihren multiplen Identitäten beitragen kann. Innersprachlich hingegen ist beinahe jeder Mensch als mehrsprachig anzusehen, womit es aus dieser Sicht ohnehin keine gänzlich einsprachigen Situationen geben kann. Die als innere Mehrsprachigkeit bezeichnete Fähigkeit, innerhalb einer Sprache verschiedene Register anwenden zu können, wird allerdings kaum von der Allgemeinheit als Mehrsprachigkeit wahrgenommen. Die äußere Mehrsprachigkeit, wobei ein Mensch mehrere unterschiedliche „Einzelsprachen“ anwenden kann, allerdings schon. Umso bezeichnender und bedauerlicher ist es, dass es kaum sprachpolitische Analysen in Bezug auf eine „österreichische“ Identitätskonstruktion abseits des „österreichischen Deutsch“ zur Identität eben jener betroffenen Personen gibt.

Als ein weiteres Beispiel für die linguistische Auseinandersetzung mit dem Problem einer österreichischen Identität und insbesondere deren Zusammenhang mit der (deutschen) Sprache sei hier Rudolf Muhr angeführt. Sein Hauptaugenmerk liegt wohlbemerkt in erster Linie aber nicht in der Beantwortung der Frage nach dem grundlegenden Zusammenhang zwischen österreichischer Identität und Sprache(n), sondern primär in der Propagierung einer nationalen österreichischen Varietät des Deutschen als Standardsprache. Dieses charakteristisch österreichische Standarddeutsch wird freilich als besonders bedeutender Faktor einer österreichischen Identität – insbesondere in Abgrenzung zu Deutschland – angesehen. Erwähnt wird z. B. die Beobachtung, dass selbst unter SchriftstellerInnen und ExpertInnen manchmal von einer Art „österreichischem Dialekt“ die Rede ist und demnach in Österreich nicht so gesprochen wird, wie es eigentlich im Allgemeinen als „richtig“ und „korrekt“ gilt. Als ein Beispiel für eine solche Sicht unter Schriftstellern nennt MUHR (1993, 109) den 1942 geborenen Peter Handke. Diese negativ konnotierte Auffassung von in Österreich gesprochenen Formen der deutschen Sprache würde natürlich das „Bundesdeutsche“ gleichzeitig auf eine Art Podest stellen, insofern die dort gesprochene

Sprache als der einzige Maßstab für das normgerechte Deutsch gelten soll. Im Zuge anschließender Überlegungen über die Spezifik der Plurizentrität des Deutschen, unter anderem wegen Ungleichheiten / Asymmetrien bezüglich des Images, folgert MUHR (1993, 111) dann in Bezug auf Identität, dass viele Menschen ihre Identität im Zusammenhang mit der Sprache mit ihrer Identität auf Grund der Zugehörigkeit zu einer Nation verwechseln. Demnach würden viele Österreicher und Österreicherinnen wegen ihrer deutschen Sprache sowohl von außen als auch teilweise, zumindest früher, ebenso von sich selbst, also innerhalb der Gruppe der ÖsterreicherInnen, als „Deutsche“ angesehen oder zumindest als Teil einer deutschen Nation. Diese Sicht kann es nur geben bzw. zu dieser Verwechslung kann es nur kommen, wenn die deutsche Standardsprache als homogen angesehen wird. „Österreichisches Deutsch“ ist aus dieser Perspektive also ein Dialekt und nicht eine nationale Standardvarietät eines souveränen Staates. Dieser Unwissenheit um einen eigenen österreichischen Standard will Muhr Einhalt gebieten.

In RANSMAYR (2006, 43), einem von Muhr herausgegebenen Werk, finden sich ähnliche Aussagen, die belegen, dass z. B. das Land Österreich von Studenten und Studentinnen, die Deutsch als Fremdsprache lernen, als Zielland für ein Auslandssemester eher selten und oft ungern gewählt wird. Dies unter anderem deshalb, da Lehrende in ihren Kursen davon abraten, weil die Gefahr bestünde, dass man im Zuge eines Studienaufenthaltes den österreichischen „Akzent“ erwirbt. „Österreichisch“ wird demnach auch vielerorts im Ausland, wo die deutsche Sprache gelehrt und erlernt wird, impliziert als ein „falsches“ Deutsch verstanden. Es zeigt sich somit, dass abseits bestimmter (sprach-)politisch-linguistischer Perspektiven auf Basis der plurinational interpretierten Plurizentrik der deutschen Sprache das Konzept „österreichisches Deutsch“ dialektal verankert ist.

Da aber zugleich ein österreichisches Nationalbewusstsein „in den Köpfen“ der ÖsterreicherInnen existiert, braucht es neben der Sprache weitere Faktoren, welche als identitätsstiftend und gemeinschaftsbildend gelten können. Denn ansonsten gäbe es das Bewusstsein um eine Nation Österreich ja kaum in einem so hohen Ausmaß wie weiter oben dargelegt. Während, wie sich noch zeigen wird, etwa Historiker hier auf diverse Faktoren eingehen, bezieht sich MUHR (1993, 112) freilich ausschließlich auf sprachliche Merkmale. Es geht ihm darum „die relevanten Merkmale zu beschreiben,

die für die Identität der Bewohner der verschiedenen Länder innerhalb einer plurizentrischen Sprache relevant sind“.

Zu diesem Zweck nimmt Muhr unter anderem Bezug auf das schon erwähnte Protokoll Nr. 10, das im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen aufgesetzt und schließlich angenommen wurde und das eine Gleichwertigkeit zumindest bezogen auf die darin enthaltenen Lexeme rechtlich festlegt. Es sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, dass dies das einzige Dokument ist, das tatsächlich ein „österreichisches Deutsch“ als Standard auch de jure definiert. Und wenn man des Weiteren den Begriff der „Plurizentrik“ von Sprache (und das Deutsche wird eben auch als plurizentrische Sprache beschrieben) betrachtet, findet man dazu auch bei MUHR (1995, 76) die Aussage, dass sich diesbezüglich eben jeweils eine Sprache über mehrere staatliche Gebiete erstreckt, innerhalb derer diese eine Sprache bestimmten Eigenentwicklungen auf der Standardebene unterliegt. Diese Eigenentwicklungen sind sozusagen als Charakteristika der „nationalen Varietäten“ zu verstehen. Das bedeutet also, um das hier erneut klarzustellen, dass es letztlich zwar per linguistischer Definition keine eigene Sprache gibt, die als „Österreichisch“ betitelt wird, dass die österreichische (Standard-)Varietät der deutschen Sprache aber auch nicht „nur“ ein Dialekt der deutschen Sprache ist⁹.

Trotz der zum Teil sehr differenzierten linguistischen Sicht bezüglich verschiedener Konzepte sprachlicher Varietäten und den damit verbundenen Unterschieden zwischen der Ansicht der „Laien“ und jener unter sprachwissenschaftlichen Fachleuten, nicht zuletzt in Hinblick auf die deutsche Sprache, muss man festhalten, dass sich dies nicht generell bei allen Linguisten und Linguistinnen, die sich mit der Thematik beschäftigen, in so ausgeprägter Form zeigt. In SCHRÖDER (1995, 56) beispielsweise wird verhältnismäßig kurz auf die verschiedenen nationalen Varietäten des Deutschen und auf dessen breites Varietätsspektrum eingegangen. Im Allgemeinen wird lediglich festgehalten, dass Identitätskonstruktion durch Sprache im deutschen Sprachraum vermehrt auf regionaler und weniger auf nationalstaatlicher Basis er-

⁹ Tatsächlich gibt es von MUHR (1982) einen Aufsatz der sich mit „Österreichisch“ als mögliche eigene Sprache befasst.

folgt. Auf einer nachfolgenden Stelle wird freilich der Zusammenhang von Sprache und Identität doch als etwas enorm Bedeutesendes erachtet:

Der Besitz von Sprache ist eine Grundvoraussetzung des Menschseins. Unser Begriffssystem ist sprachlich festgelegt, unser Weltwissen ist nur über Sprache abrufbar. Bewußtes Denken ist versprachlichtes Denken. Wer eine fremde Sprache lernt, erschließt sich auch eine zuvor fremde Welt, und politisch erzwungener Sprachverlust ist eine besonders grausame Form von Strafe. Dies sind Gemeinplätze. Doch sie machen deutlich, warum Menschen geneigt sind, für ihre eigene Sprache zu kämpfen, warum sie die Bedrohung ihrer Sprache – einmal erkannt – als einen Angriff auf die eigene Existenz sehen. Die Sprache und die Kultur einer Region sind eng miteinander verknüpft, schon weil die sprachliche Begrifflichkeit kulturell vorgeprägt ist. So gesehen ist Sprache Wort gewordene Kultur; Identität durch Sprache ist immer gleichbedeutend mit kultureller Identität (SCHRÖDER 1995, 57).

Da in diesem Zitat der Begriff des politisch erzwungenen Sprachverlustes anklingt, seien hier nur kurz die Kurden in der Türkei als ein Beispiel für einen solchen Prozess genannt. Durch die brutale Assimilationspolitik von Seiten des türkischen Staates starb deren Sprache beinahe aus, was auch dazu führte, dass die Kurden in der Türkei von Kurden im Irak als sogenannte „Tirkmandschen“, eine Mischung aus Türken und Kurmandschen, betrachtet werden (vgl. www 7). Dies zeigt beispielhaft und besonders deutlich, dass Sprache buchstäblich mit der Existenz der Menschen verknüpft ist, intergruppal nicht nur von innen, sondern auch von außerhalb, und das deshalb ein Verbot, die eigene „Muttersprache“ zu sprechen, eine Form der Beschneidung der Identität bedeutet.

In Österreich, um hier einen Anschluss zu finden, gibt es solch ein drastisches, politisch erzwungenes Sprachverbot zwar nicht, allerdings gibt es auch hierzulande Tendenzen, die in eine ähnliche, wenn auch stark abgeschwächte Richtung gehen. Beispielsweise gab es erst unlängst öffentliche Diskussionen darüber, in österreichischen Schulen etwa in den Unterrichtspausen die Unterhaltung in bestimmten Fremdsprachen zu verbieten und das Deutsche somit explizit in der Hausordnung als „Schulsprache“ festzulegen. Von Seiten der FPÖ [Freiheitliche Partei Österreichs] etwa wurde dieses Vorhaben sogar unter anderem als „Mittel zur Integration“ dargestellt, ohne die Problematik des so gegebenen Sprachverbots dabei zu beachten (vgl. www 8). Natürlich wäre so eine Vorschrift „nur“ auf den Raum Schule begrenzt, trotzdem kann auch das bereits als arge Einschränkung der Persönlichkeitsrechte verstanden werden. Dass über solche Verbote (in welcher Form auch immer) nachgedacht und gesprochen wird, zeigt außerdem, dass Zwei- oder Mehrsprachigkeit als

Bedrohung der mittels der deutschen Sprache konstruierten österreichischen Identität angesehen werden kann und dass eine entsprechende sprachliche Assimilierung nach wie vor für viele unabdingbar erscheint.

5.2. Darlegung historiographischer und soziologischer Positionen

Ein für die vorliegende Arbeit als in besonderem Maß als relevant anzusehender Historiker ist Ernst Bruckmüller. Aber auch der ebenfalls als Historiker einzuordnende Robert Kriechbaumer liefert wichtige Erkenntnisse für meine Analyse, so wie z. B. auch Benedict Anderson. In den Bereich der Soziologie ist vor allem Max Haller einordnen, aber etwa auch Anja Wildemann. Des Weiteren zeigen ja auch zitierte linguistische Arbeiten stark soziologische Züge, ganz abgesehen davon, dass z. B. die nun als Historiker eingeordneten Autoren Kriechbaumer und Anderson auch als Politologen tätig sind. Ebenso geht Bruckmüller aus soziologischer Sicht an viele Themen heran usw. Deswegen möchte ich auch an dieser Stelle die Interdisziplinarität in der Arbeitsweise gerade nochmals abseits der linguistischen Positionen hervorheben. Auch Aleida Assmann ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich Autoren oft generell sehr schwer als einer Disziplin zugehörig festmachen lassen, da sie Linguistin / Anglistin und Literatur- und Kulturwissenschaftlerin ist. Ich möchte sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit trotz ihrer Nähe zur Sprachwissenschaft in die Positionen der Nicht-LinguistInnen einreihen, da sie die problematisierte Thematik sehr kulturwissenschaftlich fokussiert.

5.2.1. Allgemeine Bedeutung von Sprache für die Identitätsbildung

ANDERSON (2005, 51) stellt vor dem Hintergrund der Frage nach der Bedeutung von Sprache für eine nationale Identität fest, dass die Schriftsprachen so etwas wie das Fundament für das Nationalbewusstsein darstellen. Etwas widersprüchlich erscheint in diesem Zusammenhang das Faktum, dass sich viele (heutige) Nationen eine (Schrift-)Sprache mit anderen Nationen teilen oder auch selbst parallel mehrere (Schrift-)Sprachen offiziell anerkennen. Dies wird von Anderson sofort ebenfalls erwähnt, dennoch listet er drei Punkte auf, die begründen sollen, warum verschriftete Sprachen ein Fundament in Bezug auf die Konstruktion nationaler Identitäten sind. Zum ersten stellen die Schriftsprachen, welche de facto vor allem mit Beginn des

Buchdrucks besonders relevant wurden, eine wesentliche Grundlage für den potenziellen kommunikativen Austausch innerhalb von Gruppen dar. Es entwickelte sich auf dieser Basis eine Gemeinschaft von möglichen (Mit-)LeserInnen. Zum zweiten wird der Faktor der unveränderlichen Form von gedruckter Sprache erwähnt. Gedrucktes kann räumlich und zeitlich nahezu unbegrenzt reproduziert bzw. distribuiert werden. Dies hat der Sprache eine neue Qualität der Fixierung verliehen. Drittens schuf der Buchmarkt neue „Machtsprachen“, in denen viel geschrieben und gedruckt wurde und welche eine entsprechend große (Mit-)Leserschaft hatten, und jene Sprachen, die an Ansehen verloren, was Hand in Hand damit ging, dass in diesen Sprachen wenig gedruckt und somit gelesen wurde (vgl. ANDERSON 2005, 51f.). Natürlich hat es auch bereits bei mündlichen Sprachen sowohl Unterschiede in der Verbreitung als auch in der Popularität – und somit Macht – gegeben und gleichermaßen sozusagen größere und kleinere Gruppen von möglichen (Mit-)Hörenden. Allerdings ist mündliche Sprache sowohl räumlich als auch zeitlich sehr begrenzt, was sich wie erwähnt mit der Schrift, noch mehr mit dem Buchdruck, grundlegend verändert hat. Das Potenzial bestimmter „Machtsprachen“ wurde somit mit der Verschriftung erst sichtbar gemacht und deutlicher identifizierbar, oder anders ausgedrückt: Die Sprache in ihrer schriftlichen Form stellt somit gewissermaßen den Ursprung für das mehr oder weniger aktive Bewusstwerden von Nationalität dar.

Dennoch stellt Anderson die Sprache nicht allein in den Mittelpunkt, um das Nationalbewusstsein, welches er ganz stark immer wieder mit dem Nationalismus gleichsetzt, zu beschreiben und zu erklären. Ein Thema, das in diesem Zusammenhang besonders faszinierend erscheint, ist auch die schon zu Beginn der vorliegenden Arbeit erwähnte Tatsache, dass Menschen für die Vorstellung einer Nation bereit sein können, bis in den eigenen Tod zu gehen. Dementsprechend führt ANDERSON (2005, 18) auch aus, dass Ehrengräber sowie auch Gräber von „unbekannten Soldaten“ ein in besonderer Weise fesselndes Symbol für den Nationalismusgedanken darstellen. Denkmäler also, die an einen für die Nation geführten Krieg erinnern, an eine gemeinsame Vergangenheit und Geschichte, für welche Menschen ihr Leben ließen, haben unter anderem einen ganz wesentlichen Symbolcharakter, um das Konstrukt der Nation zu untermauern, aufrechtzuerhalten und auch noch weiter auszubauen. Des Weiteren erscheint es interessant, dass Anderson auch Positives an diesem Nationalismus und am Nationsbewusstsein erkennt, z. B., dass man den Gesetzen im

Land folgt, weil es die eigenen Gesetzte sind. Man ist pflichtbewusst und loyal, weil man sich der Gemeinschaft zugehörig fühlt (vgl. [www 9](#)).

Auch ASSMANN (2006, 42) stellt primär gemeinsame vergangene Erlebnisse als verbindende Elemente in den Vordergrund. Dadurch entsteht eine kollektive Identität einer Nation. Wichtig für den Zusammenhalt sei, dass eine Nation einen in die Zukunft gerichteten gemeinsamen Willen habe und dass dieser wiederum durch die Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit untermauert werden müsse. Wie auch bei anderen zum Teil schon erwähnten Autoren und Autorinnen wird hier also ebenfalls klar der Begriff der Konstruktion fokussiert. Teils durch diverse Feierlichkeiten zu Jubiläen, teils durch politische Reden und Statements oder auch durch die Darstellung der eigenen Geschichte in Museumsausstellungen usw. wird innerhalb einer Bevölkerung eine traditionsreiche gemeinsame Vergangenheit suggeriert, wobei die zusammen durchlebten Ereignisse historisch möglichst früh angesetzt werden. Wesentlich dabei ist es, dass ein individuelles Gedächtnis in ein kollektives übergeht bzw. in verschiedene kollektive Gedächtnisse, da es natürlich neben der Nationszugehörigkeit ganz unterschiedliche Wir-Gruppen gibt und jede einzelne Person wiederum an mehreren dieser Gruppen teilnehmen kann. So partizipiert ein und derselbe Mensch an sozial motivierten Gemeinschaften, die durch Hobbies, die man miteinander teilt oder die auch mehr oder weniger zufällig entstanden sind, weil man in dieselbe Schule geht, zusammen arbeitet oder in derselben Nachbarschaft wohnt. All diese Gemeinschaften sind ebenso als Wir-Gruppen zu begreifen, wie auch etwa die eigene Familie – oder eben die Nation.

Durch Mitgliedschaft und Teilhabe des Individuums an diesen unterschiedlichen Identitäten geht sehr viel mehr in unser Gedächtnis ein, als durch eigene Erfahrung verbürgt ist. Bereits das Erfahrungsgedächtnis ist [...] immer schon durch die Erfahrungen anderer durchfüttert und von ihnen durchwirkt (ASSMANN 2006, 59).

Dieses Zitat verdeutlicht, dass es innerhalb der diversen sozialen Gruppen nicht unbedingt wesentlich ist, was man von der gemeinsamen Vergangenheit, welche als identitätsstiftend wirkt, tatsächlich selbst erlebt hat und was nur erzählt und / oder überliefert wurde. So „verschwimmt“ das individuelle Gedächtnis also tatsächlich mit den kollektiven Gedächtnissen. Außerdem spielt auch das gemeinsame Vergessen eine ebenso bedeutende Rolle, wie etwa das kollektive Erinnerungsgedächtnis. Für ASSMANN (2006) nehmen somit klar kulturelle bzw. auch geschichtliche Faktoren für

eine nationale Identität eine wesentlich bedeutendere Rolle ein als die gemeinsame Sprache. Diese findet nämlich kaum Anklang und wenn, dann ist sie im Kontext eindeutig als untergeordneter Faktor anzusehen. So betont ASSMANN (2006, 37f.) unter anderem auch das Konzept der „Willensnation“ und bezieht sich dabei auf Ernst Renan, der von vornherein unveräußerliche Merkmale wie Sprache, Religion oder Ethnizität dezidiert ausschließt, um den Zusammenhalt innerhalb einer Nation zu erklären. Realiter entspricht dies eher einer Idealvorstellung, wie es auch in offiziellen Ansprachen oftmals zu hören ist, dass Menschen unabhängig ihrer Sprache, Religion usw. in einer Nation integriert sind. Dies geht jedoch oft an der gesellschaftlichen Realität vorbei. Dieser Unterschied zwischen Vorstellung und Realität findet jedoch keinen weiteren Anklang bei Assmann. Dies untermauert exemplarisch, dass im Großen und Ganzen es tatsächlich vor allem Linguisten und Linguistinnen sind, für die Sprache entscheidend für die Identitätskonstruktion von Relevanz ist.

Aus pädagogisch-soziologischer Perspektive widmet sich Wildemann unter anderem der Erforschung von Mehrsprachigkeit, vor allem jedoch in Bezug auf die sozialen Komponenten, welche diese mit sich bringt. Gerade in pluralen Gesellschaften, mit denen wir es zweifelsohne heutzutage weltweit zu tun haben, erscheinen Debatten um Identitätskonstruktionen schließlich unverzichtbar.

Dreht sich die Auseinandersetzung zudem um Migrantinnen und Migranten bilden die Begriffe Identität, Sprache und Kultur eine nahezu unauflösliche Triade, mit der kontroverse Assoziationen und Attitüden einhergehen. Feststellen lässt sich in der wissenschaftstheoretischen Debatte eine zunehmende Abkehr von national determinierter Identität zugunsten cross-kultureller und multilingualer Identitäten. Anders also als zu Zeiten der Nationalstaatenbildung, die vor allem durch Bestrebungen zur Vereinheitlichung geprägt waren, wird Identität nunmehr transdifferent gedacht (WILDEMAN 2013, 15).

Damit werden auch Minderheitensprachen innerhalb einer Gesellschaft keinesfalls ausgeschlossen, wenn es darum geht, Identität zu konstruieren und zu definieren. Nicht nur eine dominante Mehrheitssprache, also auf Österreich angewandt das Deutsche und dessen Varietäten, sondern auch durch Migration in das alltägliche Leben gebrachte Sprachen, haben eine relevante Bedeutung – zumindest in der Theorie. Dass diese cross-kulturelle bzw. cross-linguale Sicht jedoch in den meisten Gesellschaften noch nicht angekommen scheint, merkt man unter anderem am Beispiel des Schulunterrichts, welches die Autorin anführt. So ist etwa ernüchternd festzustellen, dass, obwohl die Wissenschaft im Allgemeinen Mehrsprachigkeit innerhalb

eines Landes stets als Ressource, als bedeutsam und vor allem auch als absoluten Normalfall ansieht, es in Schulen immer noch oft als problematisch angesehen wird, wenn unter den Schülern eine Vielfalt an Sprachkenntnissen vorhanden ist (vgl. WILDEMAN 2013, 20). Dies gilt nicht zuletzt auch im Fall von Österreich. In der Realität werden somit SprecherInnen von Minderheitensprachen von SprecherInnen der Mehrheitssprache immer noch unterdrückt, und dadurch wird die Möglichkeit zur Konstruktion plurilingualler Identitäten in gewisser Weise untergraben.

Nicht nur innerhalb der Linguistik findet man bei der Betrachtung des Phänomens der menschlichen Identität die Unterscheidung, aber auch Verknüpfung zwischen der sogenannten individuellen oder sozialen und der kollektiven Form. Aus Sicht der Kultur- und Literaturwissenschaft nimmt MITTERBAUER (2007) beispielsweise ebenso Bezug auf diese Differenzierung der Begrifflichkeiten. Zudem meint auch sie, ähnlich wie etwa Riley (siehe weiter oben, RILEY 2007), dass diese beiden Arten von Identität sich gegenseitig ergänzen und ausmachen und dass die eine Form somit in die andere übergeht. Auch z. B. bei Assmann haben wir dies oben beobachten können.

Identifizierung beziehungsweise die Konstruktion von Identität findet nicht nur auf individueller, sondern auch auf kollektiver Ebene statt. Einerseits beeinflussen Kollektive wie Klasse, Rasse, Gender oder Nation den individuellen Identifikationsprozess, andererseits resultiert kollektive Identität aus der individuellen. Die „kollektiven Identitäten stabilisieren und inszenieren unser Bewußtsein von uns selbst.“ (MITTERBAUER 2007, 14).

Demnach ist es also nicht nur die individuelle Identität, welche wesentlich dafür ist, dass sie bei Übereinstimmung mit anderen Individuen in die kollektive Identität der Gruppe übergeht, sondern auch umgekehrt ist die kollektive Identität in der Gruppe wesentlich dafür, dass wir uns in der eigenen individuellen Identität „sicher“ fühlen. Die Gruppe beeinflusst dabei das Individuum und die einzelnen Individuen haben ebenso Einfluss auf die gemeinsame Gruppenidentität.

Wie ersichtlich wurde, legen sich gerade Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus dem Bereich der Nicht-Linguistik nicht gerne auf bloß ein Hauptmerkmal fest, welches wesentlich für eine Nation oder eine entsprechende Identität ist. Vielmehr listen sie eine Reihe von möglichen relevanten Umständen auf. Diese Vielfalt an Faktoren und die damit einhergehende Unsicherheit wird aber wiederum durchaus auch von einigen Autoren oder Autorinnen selbst kritisiert. So kann diese Vielfalt an Krite-

rien als Willkürlichkeit in Bezug auf eine postulierte Zugehörigkeit zu einem Kollektiv verstanden werden. Hier etwa zu „Kulturkreisen“:

Die Kriterien für die Absteckung solcher Kulturkreise werden dabei selten definiert, eher unbedacht angewandt und entstammen willkürlichen Kategorien: Einmal ist es die Geografie (europäischer, westlicher Kulturkreis), dann die Religion (islamischer, christlicher Kulturkreis), einmal die Sprache (deutscher Kulturkreis), dann wieder die Astronomie (der abendländische Kulturkreis). Solche Konstruktionen basieren auf einem holistischen Konzept von Kultur, das alle Individuen im abgegrenzten Bereich einbezieht, alle Lebensformen, Institutionen, Berufe in einem geschlossenen Topf zusammenpfercht. Diversitäten innerhalb des Topfs werden ignoriert (TURNER 2016, 2).

Die Variabilität der Merkmale für eine Zugehörigkeit (in dem Fall zu einem bestimmten Kulturkreis) erscheint hier extrem stark ausgeprägt und es ist nicht klar, ob eine (und wenn ja, welche) Rangordnung fokussiert ist. Ganz deutlich wird dabei auch die damit einhergehende Verallgemeinerung hinsichtlich der Gesellschaft kritisiert, im Sinne von einer nicht existenten, aber oft einfach unreflektiert angenommenen Homogenität. Was allerdings auch hier zusätzlich wieder auffällt, ist die Tatsache, dass innerhalb der nicht-linguistischen Positionen gerade an der Stelle, an der die Sprache erwähnt wird, erneut bloß von einer – bezeichnenderweise homogen konzipierten – Sprache gesprochen wird und demnach das breite varietätenspezifische Spektrum nicht differenziert betrachtet wird.

5.2.2. Fokussierung der Situation in Österreich

Die zuvor schon kurz in meinen Fokus gerückte Arbeit von Mitterbauer hat sich nicht nur allgemein mit Identität befasst, sondern nun vor allem auch in Bezug auf Österreich. Von Konstruktion einer gemeinsamen, also kollektiven österreichischen Identität war bisher primär die Rede in Bezug auf die aktive Neuentwicklung eines eigenen Nationalbewusstseins, was in Österreich nach 1945 ja besonders prägnant war. MITTERBAUER (2007) postuliert nun, dass es damit verbunden aber auch eine Konstruktion der Abgrenzung benötigt, und nennt dafür nicht die ohnehin auf der Hand liegende Abgrenzung von Deutschland, sondern greift in der Geschichte noch weiter zurück und nennt die Entwicklung weg von der Sicht eines gemeinsamen Österreich-Ungarns nach dem Ende der Habsburgermonarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg habe demzufolge keineswegs eine Identifizierung Österreichs mit dem einstigen Unionspartner Ungarn stattgefunden, trotz bekanntermaßen teils vergleichbarem

Schicksal. Vielmehr wurde in einer ersten Phase den Ungarn die Schuld am Untergang des Reiches zugewiesen (vgl. MITTERBAUER 2007, 23). Mittlerweile allerdings hat sich diese Sicht erneut gewandelt, was beweist, wie stark die Dynamik von Identität, egal ob auf individueller oder auf kollektiver Ebene ist. Beispielsweise bei BRUCKMÜLLER (1994, 150) liest man, dass bei einer Umfrage, die im Jahr 1993 durchgeführt wurde, 22 % der Befragten die größte innere Verwandtschaft von Österreich zu einem anderen Land eben zu Ungarn sahen. Damit ist Ungarn wohl auf Grund der gemeinsamen Geschichte immerhin auf Platz 2 dieser Rangordnung. Noch höher wird nur die Verwandtschaft zu Deutschland gesehen (61 %). Als relevante Faktoren für diese Einordnung können verschiedene Aspekte gesehen werden. Unter anderem sicherlich die Sprache, immerhin ist Deutschland klar auf Platz 1, aber da die Schweiz als teilweise deutschsprachiges Land auch teils deutlich hinter Ungarn zu finden ist, können etwa eine gemeinsame Vergangenheit oder Kultur usw. entscheidende Merkmale dafür sein.

Um bei BRUCKMÜLLER (1998) zu bleiben, will ich festhalten, dass auch er die Sprache als lediglich einen Faktor von mehreren ansieht, die für eine nationale österreichische Identität Relevanz haben können. Wie weiter oben bereits gezeigt wurde und wie es zudem von anderen Nicht-LinguistInnen wie Assmann deutlich gemacht wird, sind mit diesen anderen Faktoren etwa Kultur, Religion, Geschlecht, Geschichte usw. gemeint. In näheren Ausführungen dazu spielen z. B. Jubiläumsfeiern zu geschichtlichen Ereignissen mindestens eine ebenso wichtige Rolle wie die Sprache. Dennoch ist in Bruckmüllers Umfragen zum Österreichbewusstsein, auf deren Basis er vor allem in den 1990er Jahren häufig gearbeitet hat, die gemeinsame Sprache eine der am häufigsten genannten Antworten auf die Frage nach Gründen für die Zustimmung zu Österreich. Dies bejahten immerhin ganze 93 % der Befragten und somit nur knapp weniger als bei den drei am häufigsten gegebenen Antworten. Die am häufigsten bejahten Begrifflichkeiten waren landschaftliche Schönheit, politischer und sozialer Friede sowie Familie und Freunde, die ebenfalls im Land wohnen (vgl. BRUCKMÜLLER 1998, 391).

Des Weiteren wird darauf verwiesen, dass der Wichtigkeit von Sprache (im Sinne des Konzepts einer Kulturnation) vermehrt Menschen, die lediglich einen Pflichtschulabschluss aufweisen, zugestimmt haben und die außerdem häufig eine politi-

sche Nähe zur FPÖ haben. Hier sehe ich eine Parallele zur von den Linguisten De Cillia und Wodak angesprochenen Problematik des Sprachnationalismus. Interessant ist aber auch, dass BRUCKMÜLLER (1998) dennoch nicht näher darauf eingeht, dass innerhalb einer Nation verschiedene Sprachen gesprochen werden, jedoch auch bezüglich der anderen Faktoren wie etwa Religion geht er auf ähnliche Kritikpunkte betreffend der Heterogenität nicht wesentlich ein. Lediglich Schlussfolgerungen in die Richtung sind möglich. Ebenso etwas überraschend scheint es, dass, obwohl Bruckmüller darauf eingeht, dass in Österreich auch ein stark territoriales Zugehörigkeitsgefühl in der Gesellschaft verankert ist, er hier nicht näher beschreibt, was dies auf sprachlicher Ebene bedeutet, sprich ob nun mit der gemeinsamen Sprache, die ja wichtig ist für die Menschen im Land, ihre jeweilige regionale Varietät gleichermaßen oder sogar mehr bedeutsam ist als ein (österreichisches) Standarddeutsch. Die Aussagen dazu bleiben also linguistisch gesehen vermehrt oberflächlicher Natur. Klar scheint nur, dass es sich auch für den Autor um ein anderes Deutsch als das „Bundesdeutsche“ handelt, beachtet man, dass er für die Erklärung eines Österreichbewusstseins Bezug auf die gewollte Abgrenzung von Deutschland vor allem ab der Zweiten Republik nimmt (vgl. BRUCKMÜLLER 1998, 376).

HALLER (1996) erwähnt als einziger der in vorliegender Arbeit herangezogenen Autoren die Minderheitensprachen in Österreich in seiner Auseinandersetzung mit der Problematik „Sprache und Identität“. Ähnlich also wie WILDEMAN (2013) konzentriert er sich in seinem theoretischen Diskurs nicht bloß auf die Mehrheitssprache. Wie schon zuvor ausgeführt, erwähnt Haller die in Österreich anerkannten Minderheitensprachen zwar in erster Linie lediglich um zu erklären, dass jene Minderheiten gerade aus sprachlichen Gründen als solche definiert werden, aber auch das gibt durchaus bereits wichtige Hinweise und erscheint bemerkenswert. Daraus könnte man etwa schließen, dass aus Sicht der österreichischen Mehrheitsgesellschaft kein wesentlicher positiver Zusammenhang zwischen diesen Minderheitensprachen und einer österreichischen Identität besteht. Es scheint vielmehr das Gegenteil zuzutreffen, nämlich dass die SprecherInnen dieser Minderheitensprachen eher von Ausgrenzung betroffen sind, da sie sich vom Großteil des Kollektivs unterscheiden, für das einzig dessen gemeinsame (Mehrheits-)Sprache wesentlich ist, um „dazuzugehören“. Freilich wäre es aber hier interessant zu hinterfragen, wie die Angehörigen der anerkannten Minderheiten selbst das sehen. Denn nur weil sie von außen kaum be-

rücksichtigt werden, wenn es darum geht, österreichische Identität zu erklären, heißt das schließlich noch lange nicht, dass sie selbst nicht doch ihre Sprache mit einer nationalen österreichischen Identität verknüpfen.

Was sich feststellen lässt, ist, dass Haller jedoch Sprache nicht per se als prägenden „marker“ einer Gemeinschaft ansieht. Er sieht vielmehr zwei Bedingungen als wesentlich dafür an, dass der Sprache diese Bedeutung zukommt, und zwar „(1) wenn sich eine politische Gemeinschaft bereits herausgebildet hat; (2) wenn der Bestand oder die Eigenständigkeit einer Sprache bedroht wird“ (HALLER 1996, 45). Sind diese zwei Bedingungen hingegen nicht gegeben, so seien Menschen beispielsweise eher bereit dazu ihre Sprache zugunsten von ökonomischen Vorteilen zurückzustellen. Dies lässt sich wiederum oft auf Minderheitensprachen beziehen.

Es würde wohl auch bedeuten, dass gerade für die nicht offiziell anerkannten Minderheiten ihre Sprache von größter Bedeutung sein könnte, wenn sie diese als bedroht wahrnehmen. Die Frage ist nun, inwiefern die Sprecher und Sprecherinnen von offiziell anerkannten Minderheitensprachen in Österreich eine solche Bedrohung empfinden. Man darf nur vermuten, dass sie trotz der rechtlichen Stellung dieser Sprachen gegeben ist, etwa auf Grund des geringen Bekanntheitsgrades und Prestiges in der (Mehrheits-)Gesellschaft. Auch der sogenannte Ortstafelstreit, eine bekannte Kontroverse, welche in Kärnten bezüglich zweisprachiger Beschilderung (slowenisch und deutsch) jahrzehntelang geführt wurde, ist ein wesentlicher Hinweis auf eine empfundene Bedrohung der in Kärnten offiziell anerkannten Minderheit der Slowenen¹⁰.

Eigenen Überlegungen nach passt außerdem eventuell die zweite von Haller erwähnte Bedingung bezüglich der Bedrohung auch auf die Verbindung zwischen österreichischer Identität und deutscher Sprache. Da ja gerade die regionalen Umgangssprachen bzw. die dialektnahen Erscheinungsformen der deutschen Sprache für die Mehrheit sehr identitätsstiftend sind und man auch hier festhalten könnte, dass diese im allgemeinen einen niedrigeren Stellenwert / Status als eine hochdeutsche, an Deutschland orientierte Sprache haben, könnte man auch hier im Kontext

¹⁰ Weitere Informationen zum Ortstafelstreit siehe z. B. unter [www.10](#).

des gesamten deutschsprachigen Raumes vielleicht von einer Art Bedrohung sprechen.

KRIECHBAUMER (1998) setzt sich unter anderem mit der Identität der ÖsterreicherInnen unter der besonderen Berücksichtigung des Bundeslandesbewusstseins, also der Verbundenheit mit den jeweiligen Bundesländern, auseinander. Heutzutage gibt es innerhalb der österreichischen Bevölkerung im Wesentlichen sowohl ein recht hohes Landes- als auch Nationalbewusstsein, also beide Wir-Gruppen sind relativ stabil und stark ausgeprägt, ebenso wie auch die Verbundenheit mit dem Heimatort (siehe auch weiter oben bei BRUCKMÜLLER 1998). Das war aber nicht immer so. Noch in der Ersten Republik war bekanntlich das Nationalbewusstsein deutlich weniger ausgeprägt, das Bundeslandesbewusstsein gab es allerdings bereits damals. Diese Entwicklung beschreibt auch KRIECHBAUMER (1998a, 8):

Das Verhältnis Provinz – Metropole bzw. Bundesländer – Gesamtstaat ist nach 1945 gegenüber der Ersten Republik durch weitgehend integrative Strukturelemente gekennzeichnet. Dem >>mißglückten Integrationsversuch der Ersten Republik<< folgte der geglückte der Zweiten. Aus dieser geglückten Integration resultierte auch das wachsende Bekenntnis zur österreichischen Nation, die heute konsensualer Bestandteil der Selbstdefinition ist.

Wichtig scheint an dieser Stelle aber noch einmal zu erwähnen, dass das Nationalbewusstsein keineswegs das Landesbewusstsein abgelöst hat, denn auch die regionale Verbundenheit ist nach wie vor hierzulande besonders stark ausgeprägt. Man spricht also heute klar vom Vorhandensein mehrfacher, also somit pluraler Identitäten. Jedoch ist vor allem eine Differenz zwischen der Metropole Wien und den ländlichen Bundesländern im Westen auch jetzt noch deutlich gegeben, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde. Man kann hierzu auf linguistischer Ebene feststellen, dass etwa die Dialekte, oder zumindest eine dialektnahe Umgangssprache, in den Bundesländern für die Bevölkerung wohl eine wesentlich größere Rolle spielen, als dies noch in Wien der Fall ist, wo zunehmend eine standardnahe Umgangssprache in der Alltagskommunikation „unmarkiert“ verwendet wird (vgl. GLAUNINGER 2012, 89f.).

TURNER (2000) setzt sich unter anderen mit der Thematik nationaler Identität unter der Annahme auseinander, dass es relevant ist, diese im Zusammenhang mit dem Geschlecht zu betrachten. Demzufolge werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten

im Österreichbewusstsein zwischen Männern und Frauen herausgearbeitet, indem Domänen wie das Österreichische Bundesheer oder der Sport näher durchleuchtet werden. Die Wiener Sängerknaben, die Spanische Hofreitschule oder auch die Wiener Philharmoniker nennt sie als weitere männlich dominierte Bereiche, die bedeutsam für die österreichische Kultur und somit mit der österreichischen Identität verknüpft sind (vgl. THURNER 2000, 131). Wesentlich scheint hier jedenfalls die Tatsache, dass Sprache hier überhaupt nicht als Faktor der Identitätskonstruktion angeführt wird. Sehr wohl wird aber darauf eingegangen, dass innerhalb der österreichischen Bevölkerung seit 1945 die Sicht vorherrscht, dass Österreich und Deutschland als getrennt zu betrachten seien, auch wenn es dabei um kulturelle und geschichtliche Faktoren, nicht explizit um linguistische, geht.

5.3. Parallelen und Unterschiede zwischen den dargelegten Positionen

Nachdem nun herausgearbeitet wurde, wie sich in ausgewählten fachwissenschaftlichen Werken linguistische, historiographische und soziologische, aber auch im engsten Sinne kulturwissenschaftliche Perspektiven zum Thema Sprache und Identität sowohl generell als auch im Spezifischen auf Österreich bezogen manifestieren, sollen nun hier noch einmal die wesentlichen Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten, dargestellt werden.

Zuallererst ist festzuhalten, dass tatsächlich in beinahe allen der vorliegenden Untersuchung zugrunde gelegten Werken zu identitätsstiftenden Faktoren im Zusammenhang mit einer Nation Sprache eine (freilich mehr oder weniger wichtige) Rolle einnimmt. Es gibt nur wenige nicht-linguistische Arbeiten, die sich gar nicht mit der Sprache in diesem Zusammenhang beschäftigen. Selbst differenzierte Äußerungen darüber, dass es in Österreich nicht das „Bundesdeutsche“ ist, das als Varietät des Deutschen für die Konstruktion einer österreichischen Identität relevant ist, oder kritische Hinweise, welche negativen Seiten die Verknüpfung von Identität und Sprache hat, finden sich an mehreren Stellen. Diese Kritikpunkte betreffen nicht nur die Tatsache der Ausgrenzungsthematik im Fall der Abweichung von der Mehrheit innerhalb einer Gruppe, sondern zum Teil auch Unterschiede in verschiedenen sozialen Schichten usw. Generell ist festzuhalten, dass sich mehr Parallelen bzw. Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Positionen aufzeigen lassen als deutliche Unter-

schiede. Deckungsgleiche Standpunkte wird man im wissenschaftlichen Diskurs ohnehin in der Regel nicht finden, da es immer mehr als nur eine Möglichkeit gibt, ein Problem zu betrachten, und unterschiedliche Gewichtungen hinsichtlich der Relevanz einzelner Komponenten auch innerhalb ein und desselben Forschungsgebiets als usuell anzusehen sind.

Eine Differenzierung, die allerdings ausschließlich in linguistischen Arbeiten zu finden ist, ist jene zwischen einem charakteristisch „österreichischen Deutsch“ als Standardvarietät der deutschen Sprache einerseits und den in Österreich gesprochenen deutschen Umgangssprachen und Dialekten andererseits. Diese aus linguistischer Sicht voneinander zu trennenden Konzepte sind bei Nicht-LinguistInnen generell nicht in vergleichbarer Weise im Bewusstsein verankert. Das breite Varietätsspektrum der deutschen Sprache und die Besonderheiten des Deutschen als „plurizentrische“ Sprache finden generell nur in sprachwissenschaftlicher Literatur Anklang. Bei den anderen vorliegend einbezogenen Fachrichtungen wie Geschichtswissenschaft und Soziologie gibt es vereinzelt lediglich neben dem „Bundesdeutschen“ auch die Erwähnung der Relevanz der in Österreich gesprochenen deutschen Dialekte und umgangssprachlichen Formen, die meist mit der Bezeichnung „Österreichisch“ zusammengefasst werden. Diese werden jedoch sehr wohl als wesentlich für die Konstruktion einer österreichischen Identität angesehen.

Auffällig ist die Tatsache, dass bei nicht-linguistischen Autoren und Autorinnen teils deutlich mehrere andere Faktoren neben der Sprache als relevant in Bezug auf Begrifflichkeiten wie „(österreichisches) (National-)Bewusstsein“ oder „nationale Identität“ gelten. Auch in Werken, in denen die Bedeutung der Sprache für die Identitätskonstruktion ins Zentrum gerückt wird, steht sie dort bei Nicht-LinguistInnen nie alleine. Die hierbei ebenso genannten Faktoren sind z. B. Kultur, Religion, Ethnizität, geschichtliche Ereignisse, Jubiläumsfeiern usw. Hierbei ist „Kultur“ wiederum ein sehr breitgefächelter Begriff. Auch einige linguistische Autoren und Autorinnen erwähnen zwar durchaus, dass sie nicht die Sprache als alleiniges Identitätskriterium ansehen, jedoch genauere Erörterungen führen sie dann doch meist nur bezüglich der (deutschen) Sprache aus. Zumindest eine deutliche Tendenz der unterschiedlichen Gewichtung von identitätsstiftenden Faktoren findet sich somit sehr wohl, auch wenn eine allgemein gültige Aussage diesbezüglich schwierig ist. Denn es finden sich in

Werken von Historikern und Soziologen, wie z. B. Bruckmüller nähere Ausführungen zu den Auswirkungen in Hinblick auf die Konstruktion von Identität zu mehreren der aufgelisteten Faktoren, die teilweise hierarchisch gesehen auf der gleichen Ebene angeordnet zu sein scheinen wie der Faktor Sprache, teilweise aber auch höher oder niedriger in der Rangliste gesehen werden könnten.

Sehr auffällig ist es auch, dass die in Österreich gesprochenen Minderheitensprachen, wobei ich mich ohnehin nur auf die offiziell anerkannten konzentriert habe, generell in der wissenschaftlichen Betrachtung der Konstruktion einer österreichischen Identität kaum eine Rolle spielen. Lediglich kurz ausfallende Verweise darauf, dass es gerade die „abweichenden“ Primärsprachen sind, welche die Minderheiten sozusagen ausmachen, finden sich, und zwar vermehrt in der Nicht-Linguistik (vor allem bei Haller). Da aber die Minderheitensprachen der Grund für die, auch politische, Sonderstellung dieser Gruppen sind, lässt sich hier wiederum sehr wohl feststellen, dass die besondere Rolle der Sprache im Identitätsdiskurs unleugbar ist.

6. Zusammenfassung und Beantwortung der Forschungsfragen

Die für die vorliegende Arbeit zentralen Begrifflichkeiten („Sprache“, „Identität“ und „Nation“) sind weder eindeutig definierbar noch unmittelbar „greifbar“. Die damit bezeichneten Phänomene sind soziale Konstrukte, die jedoch gerade deswegen sehr real die Lebenswirklichkeit der Menschen bestimmen. Ein grundlegender Zusammenhang zwischen Sprache und Identität wird schon lange diskutiert. Die postmoderne Sicht brachte hier eine differenziertere Betrachtung, etwa bezogen auf die stetige Wandelbarkeit der entsprechenden Phänomene und die wechselseitige Beeinflussung zwischen sozialem Umfeld und Sprache. Auch die wachsende Berücksichtigung der Pluralität sozialer Gruppen und der damit korrelierenden multiplen Identitäten ist eine Folge der Überwindung holistischer bzw. homogener Konzepte des Strukturalismus.

Einer der wohl wesentlichsten Kritikpunkte an einer Verknüpfung zwischen nationaler (österreichischer) Identität und einer bestimmten Varietät der (deutschen) Sprache ist das daraus resultierende Ausgrenzpotenzial. Sobald jemand in der (nur vermeintlich) homogenen Gruppe die identitätsstiftende Sprachvarietät der Mehrheit nicht beherrscht, ist er ausgegrenzt. Da die Menschen, die innerhalb einer Nation leben, als Gruppe von Heterogenität geprägt sind, muss man alle Verallgemeinerungen, die bei Analysen über eine Nation Platz greifen, kritisch betrachten. Schließlich handelt es sich bei den Mitgliedern einer Nation (wie z. B. Österreich) um ein riesiges Kollektiv. Unterschiede können sowohl auf sozialer als auch auf sprachlicher Ebene festgestellt werden, und dennoch wird die österreichische Identität gerade in nicht-öffentlichen Diskursen mit einer, oft laienhaft als „Österreichisch“ konzipierten Sprache in Verbindung gebracht. Dieses „Österreichisch“ entspricht nicht dem linguistischen Konzept einer österreichischen Standardvarietät des Deutschen. Es handelt sich vielmehr um regionale, dialektale oder dialektnahe umgangssprachliche Formen. Die nicht-linguistischen wissenschaftlichen Konzepte der (deutschen) Sprache als Faktor der Konstruktion einer österreichischen Identität sind aus linguistischer Sicht von wiederum unzulässigen Homogenitätsvorstellungen geprägt.

Das Nationalbewusstsein der ÖsterreicherInnen hat sich ab dem Ende des Zweiten Weltkriegs bzw. seit Beginn der Zweiten Republik herauskristallisiert. Es ist dabei

stetig gewachsen. Es handelt sich dabei um ein Wir-Bewusstsein, das zu einem großen Teil auf der Abgrenzung von Deutschland und vom Nationalsozialismus beruht. Im Zuge dieses *nation building* hat man sich auf unterschiedliche Weise bewusst auf eine alte, gemeinsame „österreichische“ Tradition berufen. Auch hierbei hat die (deutsche) Sprache eine nicht unwesentliche Rolle gespielt, beachtet man etwa, dass das Schulfach „Deutsch“ einige Jahre „Unterrichtssprache“ hieß, und die Tatsache, dass im Jahr 1951 das Österreichische Wörterbuch begründet wurde.

Beim Vergleich der Positionen von LinguistInnen und Nicht-LinguistInnen (hier besonders HistorikerInnen und SoziologInnen, aber auch KulturwissenschaftlerInnen) sind sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede hinsichtlich der untersuchten Problematik zu nennen. Linguisten und Linguistinnen sehen die Rolle der Sprache in der Identitätskonstruktion tendenziell als wesentlicher an. Dies ist insbesondere erkennbar, weil bei Historikern, wie z. B. Bruckmüller, auch andere Faktoren gleichermaßen als identitätsstiftend genannt werden: Kultur, Religion, Geschichte / Jubiläumsfeiern usw. Sowohl von linguistischer als auch von nicht-linguistischer Seite wird postuliert, dass es nicht die bundesdeutsche Standardvarietät ist, welche die Österreicher und Österreicherinnen als identitätsrelevant ansehen. Jedoch geht nur die Linguistik dann auch konkret darauf ein, dass es einer Unterscheidung zwischen einem eigenen österreichischen Standarddeutsch und Formen der Umgangssprache oder Dialekte bedarf, und dass es dabei meist eine Form der Umgangssprache ist, die für die Konstruktion einer österreichischen Identität von Relevanz ist. Nur für die Linguistik spielt also das breite Spektrum der Varietäten der deutschen Sprache hierzulande eine Rolle. Gemeinsamkeiten zwischen linguistischen und nicht-linguistischen Positionen betreffen, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, etwa diverse Kritikpunkte bezüglich der Ausgrenzungsthematik. Aber auch die Tatsache, dass im Hinblick auf eine österreichische Identität die offiziell anerkannten Minderheitensprachen kaum Erwähnung finden, ist auf beide untersuchte Positionen zutreffend.

7. Abstract

The terms which are central to the present work ("language", "identity" and "nation") are neither clearly definable nor "tangible" or concrete in their meaning. These phenomena don't exist by nature. They are social constructs, which determine the reality of human beings. A fundamental connection between language and identity has been discussed for a long time. A postmodern view brought a more differentiated dimension, for example regarding to continual changeability of the phenomena or alternating influence between social environment and language. Also the growing consideration of the plurality of social groups and multiple identities is a result of overcoming holistic and homogenous concepts of structuralism.

One of the most important reasons for a critic point of view of a strong link between national (Austrian) identity and a certain variety of (German) language is the resulting exclusion potential. As soon as someone in the (only supposedly) homogeneous group does not speak the identity-creating language, he is excluded. People who live within a nation are characterized by heterogeneity, so it's important to look critically at all the generalizations that take place when analysing a nation. In fact a nation (such as Austria for example) is always a huge collective. Differences can be identified both at social and linguistic level. Nonetheless the "austrian identity" is associated, particular in non-public discourses, with a certain language, often unprofessional defined as "Austrian". This "Austrian" does not correspond to the linguistic concept of an "austrian standard variety" of the german language. With "Austrian" people mean regional, dialectal or colloquial-speaking forms. The non-linguistic concepts of the (German) language are characterized by impermissible homogeneity from the linguistic point of view.

The national consciousness of the Austrians began to emerge with the end of the Second World War and therefore with the beginning of the Second Republic. It has grown steadily. It is a "we"-consciousness of a national Austrian collective, which is large partly based on the demarcation of Germany and the National Socialism. In the course of this "nation building" the Austrians tried to refer to own common "austrian" and old traditions in various ways. Also in this context language played an important

role. For example the school subject “German” was called “teaching language” for several years. Furthermore in 1951 the Austrian dictionary was founded.

When comparing the positions of linguists and non-linguists (thereunder especially historians and sociologists, but also cultural scientists), there are both similarities as well as differences noticeable. Linguists tend to rate the role of language for the construction of identity more essential. In particular this is recognizable because historians like Bruckmüller mention many other facts beside language as relevant for a (national) collective identity: culture, religion, history / anniversaries, etc. On both sides, linguistically and non-linguistically, it is postulated that it is not the standard German variety, which the Austrians regard as identity-relevant. However, only the linguists then also concretely insist that there is a distinction between a separate “austrian standard” of the german language and forms of colloquial language and dialects – and that the colloquial forms and dialects are the relevant varieties for the construction of an “austrian identity”. So only for linguists the whole broad spectrum of varieties of the german language plays an important role. Just to mention one more example for a common point of view between linguists and non-linguists, I want to refer to the topic of exclusion. But also the fact that the officially recognized minority languages in Austria are rarely mentioned in connection with an “austrian identity” is true in both examined positions.

8. Quellenverzeichnis

Gedruckte Werke:

ADLASSNIG, KATHARINA (2011): Zugang zu Sprache als Voraussetzung für Identität: Der Späterwerb von Gebärdensprache und seine Auswirkungen auf die Identität Gehörloser. Wien: Diss., Universität Wien.

AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: De Gruyter.

AMMON, ULRICH (2000): Sprachplanung. In: GLÜCK, HELMUT (Hrsg.): Metzler Lexikon Sprache. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler, 667–668.

ANDERSON, BENEDICT (2005): Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Campus.

ASSMANN, ALEIDA (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C.H. Beck.

AUER, PETER (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23 (2), 149–180.

AUER, PETER (Hrsg.) (2007): Style and social identities. Alternative approaches to linguistic heterogeneity. Berlin / New York: De Gruyter.

AUER, PETER (2007): Introduction. In: AUER, PETER (Hrsg.): Style and social identities. Alternative approaches to linguistic heterogeneity. Berlin / New York: De Gruyter, 1–24.

BEYER, REINHARD / GERLACH, REBECCA (2011): Sprache und Denken. Wiesbaden: VS Verlag.

BÖCKMANN, KLAUS-BÖRGE [u. a.] (Hrsg.) (1988): Zweisprachigkeit und Identität. Klagenfurt: Drava.

BÖCKMANN, KLAUS-BÖRGE (1988): Stereotype und Typen. In: BÖCKMANN, KLAUS-BÖRGE [u. a.] (Hrsg.): Zweisprachigkeit und Identität. Klagenfurt: Drava, 81–104.

BRUCKMÜLLER, ERNST (1994): Österreichbewußtsein im Wandel: Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Wien: Signum.

BRUCKMÜLLER, ERNST (1996): Nation Österreich: Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

BRUCKMÜLLER, ERNST (1998): Die Entwicklung des Österreichbewusstseins. In: KRIECHBAUMER, ROBERT (Hrsg.): Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von innen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 369–396.

BRUCKMÜLLER, ERNST (Hrsg.) (2001): Sozialgeschichte Österreichs. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

BRUCKMÜLLER, ERNST (2001): Gesellschaftliche Entwicklung von der Vorgeschichte bis zum Frühmittelalter. In: BRUCKMÜLLER, ERNST (Hrsg.): Sozialgeschichte Österreichs. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 23–265.

BUDDE, MONIKA / RIEGLER, SUSANNE / WIPRÄCHTIGER-GEPPERT, MAJA (2012): Sprachdidaktik. Berlin: Akademie Verlag.

BUßMANN, HADUMOD (Hrsg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.

DE CILLIA, RUDOLF [u. a.] (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

DE CILLIA, RUDOLF / WODAK, RUTH (2006): Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag.

DE CILLIA, RUDOLF / WODAK, RUTH (Hrsg.) (2009): Gedenken im „Gedankenjahr“: Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identität im Jubiläumsjahr 2005. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag.

DE CILLIA, RUDOLF (2009): „Ich bin verliebt in mein Österreich“ – Die diskursive Konstruktion österreichischer Identität in zwei Gruppendiskussionen. In: DE CILLIA, RUDOLF / WODAK, RUTH (Hrsg.): Gedenken im „Gedankenjahr“: Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identität im Jubiläumsjahr 2005. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag, 135–172.

DE FLORIO-HANSEN, INEZ / HU, ADELHEID (Hrsg.) (2003): Plurilingualität und Identität: Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg.

DE FLORIO-HANSEN, INEZ / HU, ADELHEID (2003): Einführung: Identität und Mehrsprachigkeit in Zeiten der Internationalisierung und Globalisierung. In: DE FLORIO-HANSEN, INEZ / HU, ADELHEID (Hrsg.): Plurilingualität und Identität: Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg, VII–XVI.

EICHINGER, LUDWIG / KALLMEYER, WERNER (Hrsg.) (2005): Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin / New York: De Gruyter.

FELDER, EKKEHARD (Hrsg.) (2009): Sprache. Berlin: Springer.

FISHMAN, JOSHUA AARON (1975): Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft. München: Max Hueber.

GLAUNINGER, MANFRED (2012): Stigma als Strategie – zum "Dialekt"-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHIEßL, LUDWIG (Hrsg.): Die Heimat auf der Zunge tragen - Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009 (= Regensburger Dialektforum 18). Regensburg 2012, 89–101.

GLÜCK, HELMUT (Hrsg.) (2000): Metzler Lexikon Sprache. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.

HAARMANN, HARALD (Hrsg.) (1995): Europäische Identität und Sprachenvielfalt. Tübingen: Niemeyer.

HALLER, MAX (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher: gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

HILLMANN, KARL-HEINZ (Hrsg.) (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.

HU, ADELHEID (2003): Mehrsprachigkeit, Identitäts- und Kulturtheorie. In: DE FLORIO-HANSEN, INEZ / HU, ADELHEID (Hrsg.): Plurilingualität und Identität: Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg, 1–24.

HUFEISEN, BRITTA / MARX, NICOLE (2010): Spracherwerb und Sprachenlernen: Modelle und theoretische Ansätze. In: KRUMM, HANS-JÜRGEN [u. a.] (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin / New York: De Gruyter, 738–832.

HURRELMANN, KLAUS (2000): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 6. Auflage. Basel: Beltz.

IMREK, ANDREA (2016): Zwanzig Jahre „Protokoll Nr. 10“ – Austriazismen zwischen (Sprach-)Politik, Soziosymbolik und Sprachgebrauch. Wien: Diss., Universität Wien.

JANICH, NINA / THIM-MABREY, CHRISTIANE (Hrsg.) (2003): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr.

KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHIEßL, LUDWIG (Hrsg.) (2012): Die Heimat auf der Zunge tragen - Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen

Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009 (= Regensburger Dialektforum 18). Regensburg 2012, 89–101.

KARNER, STEFAN / TSCHUBARJAN, ALEXANDER (Hrsg.) (2015): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

KRIECHBAUMER, ROBERT (Hrsg.) (1998a): Liebe auf den zweiten Blick: Landes- und Österreichbewußtsein nach 1945 (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945). Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

KRIECHBAUMER, ROBERT (1998a): Einleitung. In: KRIECHBAUMER, ROBERT (Hrsg.): Liebe auf den zweiten Blick: Landes- und Österreichbewußtsein nach 1945 (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945). Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 7–14.

KRIECHBAUMER, ROBERT (Hrsg.) (1998b): Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von innen. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.

JESSNER, ULRIKE (2003): Das multilinguale Selbst. In: DE FLORIO-HANSEN, INEZ / HU, ADELHEID (Hrsg.): Plurilingualität und Identität: Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg, 25–37.

JOCHUM, MANFRED / OLBORT, FERDINAND (1998): 80 Jahre Republik Österreich. 1918 bis 1938 und 1945 bis 1998 in Reden und Statements. Wien: Ketterl.

LÖFFLER, HEINRICH (2005): Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffserklärung: Standard und Gegenbegriffe. In: EICHINGER, LUDWIG / KALLMEYER, WERNER (Hrsg.): Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin / New York: De Gruyter.

LÜDELING, ANKE (2012): Grundkurs Sprachwissenschaft. Stuttgart: Klett.

LYONS, JOHN (1992): Die Sprache. München: C.H. Beck.

MARKHARDT, HEIDEMARIE (2006): Austriazismenprotokoll in der EU. In: MUHR, RUDOLF (Hrsg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2005, eine Bilanz. Bern [u. a.]: Peter Lang, 121–129.

MITTERBAUER, HELGA / RITZ, SZILVIA (Hrsg.) (2007): Kollektive und individuelle Identität in Österreich und Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg. Wien: Präsens.

MITTERBAUER, HELGA (2007): Konstruktion von Identität nach 1918. Am Beispiel der Abgrenzung von Ungarn in der Österreichischen Rundschau. In: MITTERBAUER, HELGA / RITZ, SZILVIA (Hrsg.): Kollektive und individuelle Identität in Österreich und Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg. Wien: Präsens, 13–28.

MÖLLER, HORST (2015): Die Moskauer Außenministerkonferenz von 1943. Einleitende Bemerkungen. In: KARNER, STEFAN / TSCHUBARJAN, ALEXANDER (Hrsg.): Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen“. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 25–27.

MUHR, RUDOLF (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur Schizophrenie einer Nation. In: KBS (Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft) 8, 306–319.

MUHR, RUDOLF (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarschaftlichen Bezügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

MUHR, RUDOLF (1993): Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. In: MUHR, RUDOLF (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarschaftlichen Bezügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 108–123.

MUHR, RUDOLF (Hrsg.) (1995): Österreichisches Deutsch: linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

MUHR, RUDOLF (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität in Österreich. In:

MUHR, RUDOLF (Hrsg.): Österreichisches Deutsch: linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Höl-der-Pichler-Tempsky, 75–109.

MUHR, RUDOLF (Hrsg.) (2006): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2005, eine Bilanz. Bern [u. a.]: Peter Lang.

OPPENRIEDER, WILHELM / THURMAIR, MARIA (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: JANICH, NINA / THIM-MABREY, CHRISTIANE (Hrsg.): Sprachidenti-tät. Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr, 39–60.

RANSMAYR, JUTTA (2006): Der Status des Österreichischen Deutsch an Auslandsuni-versitäten. In: MUHR, RUDOLF (Hrsg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995-2006, eine Bilanz. Bern [u. a.]: Peter Lang, 39–49.

RILEY, PHILIP (2007): Language, Culture and identity: an ethnolinguistic perspective. London [u. a.]: Continuum.

RISAGER, KAREN (1999): Language and Culture: Disconnection and Reconnection. In: VESTERGAARD, TORBEN (Hrsg.): Language, culture and identity. Aalborg: Aalborg Uni-versity Press, 83–98.

SCHMIDT, JÜRGEN / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (Grundlagen der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt.

SCHRÖDER, KONRAD (1995): Zur Problematik von Sprache und Identität in Westeuro-pa. Eine Analyse aus sprachpolitischer Perspektive. In: HAARMANN, HARALD (Hrsg.): Europäische Identität und Sprachenvielfalt. Tübingen: Niemeyer, 56–66.

STEINEGGER, GUIDO (1998): Situativer Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich und Südtirol. Auswertung einer Umfrage. Bern [u. a.]: Peter Lang.

STUBKJAER, FLEMMING TALBO (Hrsg.) (2000): Österreich: Kultur und Identität – heute und vor 100 Jahren. Odense: Odense University Press.

THURNER, ERIKA (2000): Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag.

THURNER, INGRID (2016): Was ist ein Kulturkreis? In: Der Standard, 03.05.2016, 2.

VESTERGAARD, TORBEN (Hrsg.) (1999): Language, culture and identity. Aalborg: Aalborg University Press.

WIESINGER, PETER (2000): Österreich und die deutsche Sprache von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik. In: STUBKJAER, FLEMMING TALBO (Hrsg.): Österreich: Kultur und Identität – heute und vor 100 Jahren. Odense: Odense University Press, 45–62.

WIESINGER, PETER (Hrsg.) (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3. Auflage. Wien [u. a.]: LIT Verlag.

WIESINGER, PETER (2014): Wie österreichisch ist die österreichische Gegenwartsliteratur aus sprachlicher Sicht? In: WIESINGER, PETER (Hrsg.): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3. Auflage. Wien [u. a.]: LIT Verlag, 219–229.

WILDEMAN, ANJA / HOODGARZADEH, MAHZAD (Hrsg.) (2013): Sprachen und Identitäten. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag.

WILDEMAN, ANJA (2013): Mehrsprachige und transkulturelle Identitätskonstruktionen und ihr Potential für eine moderne Deutschdidaktik. In: WILDEMAN, ANJA / HOODGARZADEH, MAHZAD (Hrsg.): Sprachen und Identitäten. Innsbruck / Wien / Bozen: Studien Verlag, 13–25.

Internetlinks:

CHARIM, ISOLDE (2007): Politikwissenschaftler Benedict Anderson. „Es gibt einen Diaspora-Nationalismus. In: TAZ.de, 05.08.2007, URL: <http://www.taz.de/!5197087/>; zuletzt abgerufen am 10.03.2017 [= www 9].

o. V.: Nation. In: Duden, URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Nation>; zuletzt abgerufen am 19.12.2016 [= www 1].

o. V.: Der Landesname: Die Ostarrichi-Urkunde. In: Noe.gv.at, URL: <http://www.noe.gv.at/Land-Zukunft/Geschichte-Landeskunde/Landessymbole/Ostarrichi-Urkunde.print.html>; zuletzt abgerufen am 19.12.2016 [= www 2].

o. V.: Drei von vier Schülern fühlen sich als Europäer. In: Der Standard, 05.05.2015, URL: <http://derstandard.at/2000015296394/Drei-von-vier-Jugendlichen-fuehlen-sich-als-Europaeer>; zuletzt abgerufen am 20.01.2017 [= www 4].

o. V.: In welchem österreichischen Bundesland spricht man Ihrer Meinung nach den sympathischsten Dialekt? In: Statista.com, URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/375307/umfrage/umfrage-zum-sympathischsten-dialekt-oesterreichs/>; zuletzt abgerufen am 08.08.2017 [= www 5].

o. V.: Österreichs Sprachen. In: Mein Österreich.info, URL: <http://www.mein-oesterreich.info/wissenswertes/sprachen.htm>; zuletzt abgerufen am 20.01.2017 [= www 6].

o. V.: Schulsprache Deutsch in Hausordnung. In: fpoe-ooe.at, 01.03.2016, URL: <http://www.fpoee-ooe.at/schulsprache-deutsch-in-hausordnung/>; zuletzt abgerufen am 20.08.2017 [= www 8].

o. V.: Chronologie: Der Ortstafel-Streit seit 1955. In: Die Presse, 26.04.2011, URL: http://diepresse.com/home/innenpolitik/647029/Chronologie_Der-OrtstafelStreit-seit-1955; zuletzt abgerufen am 15.11.2017 [= www 10].

REICHL, MURIEL (2015): Volk ohne Staat. Kurdistan ist unmöglich. In: Die Zeit, 03.08.2015, URL: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-07/kurden-autonomie-tuerkei>; zuletzt abgerufen am 08.12.2016 [= www 7].

Verzeichnis der Grafiken:

S. 17: „Identity-Self-Person“; aus: RILEY, PHILIP (2007): Language, Culture and identity: an ethnolinguistic perspective. London [u. a.]: Continuum, 87.

S. 31: „Ostarrichi-Urkunde“; aus: o.V.: Atlas zur Geschichte Österreichs. In: Austria Forum, URL: <http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Geschichtsatlas>; zuletzt abgerufen am 20.01.2017 [= www 3].

S. 34: „Territoriale Verbundenheit“, aus: BRUCKMÜLLER, ERNST (1994): Österreichbewußtsein im Wandel: Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren. Wien: Signum, 19.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Diese Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2017

A handwritten signature in cursive script, appearing to read 'Isabella Gaida', is written above a horizontal line.

Unterschrift
(Isabella Gaida)

